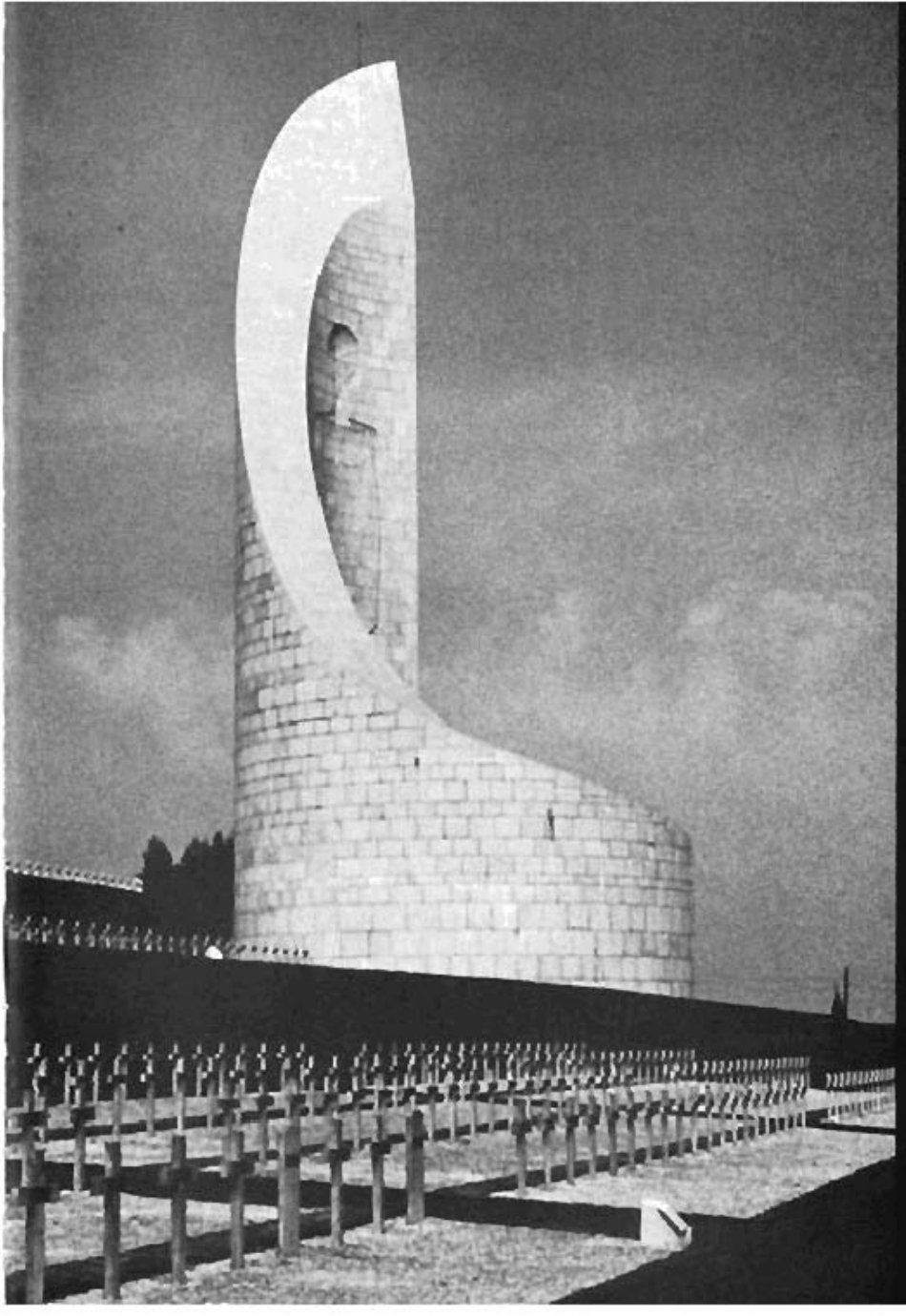


Steine des Anstoßes

Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmalen 1945-1985

Steine des Anstoßes

Diese Broschüre begleitet eine gleichnamige Wanderausstellung, die im Frühjahr 1985 in Hamburg entstand mit Unterstützung des Museums für Hamburgische Geschichte, der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur, und der Ernst-Strassmann-Stiftung (in der Friedrich-Ebert-Stiftung).

Die Ausstellung steht interessierten Gruppen und Institutionen zur Verfügung. Anfragen sind zu richten an: Jochen Spielmann, Bergmannstr. 97, 1000 Berlin 61 o. Brüder-Grimm-Str. 11, 6100 Darmstadt.

Die Broschüre kann per Post bezogen werden durch Überweisung von DM 5,- (inclusive Porto und Verpackung) an Jochen Spielmann, Konto Nr. 4279 07-606 beim Postscheckamt Ffm, BLZ 500 100 60.

Titelbild
Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Natzweiler-Struthof im Elsaß, 1960, Höhe 40,5m.

Über die Autoren

Harold Marcuse, geboren 1957. 1979 Bachelor of Arts in Physik an der Wesleyan University, Connecticut (USA). Anschließend Studium der Kunstgeschichte, mittlere, neuere und neueste Geschichte an den Universitäten Freiburg, München und Hamburg.

Frank Schimmelfennig, geboren 1963. Seit 1981 Studium der Politikwissenschaft, der neueren und der osteuropäischen Geschichte an den Universitäten Mainz, Dijon und Tübingen.

Jochen Spielmann, geboren 1959. Seit 1980 Studium der Kunstgeschichte, neuere und neueste Geschichte, sowie der evangelischen Theologie und Erwachsenenbildung an den Universitäten Heidelberg, Freiburg, Mainz und Berlin.

Inhalt

Einleitung 1
Gruppen und Ziele 4
Standort und Bestimmung 8
Die Denkmalsform 13
Denkmalssymbole 21
Die Denkmalsinschrift 24
Die Bundesrepublik 28
Die DDR 30
Frankreich 33
Polen 35

Einleitung

Denkmale sagen etwas über die Gegenwart aus

Im Zweiten Weltkrieg wurden ca. 55 Millionen Menschen getötet: in Konzentrationslagern, bei Bombenangriffen, in militärischen Kampfhandlungen, durch Massaker, durch Hinrichtungen.

Dieser Menschen und Gruppen wird in verschiedenen Formen und an unterschiedlichen Orten gedacht. Diesen Toten werden auch Denkmale gesetzt. Was haben Denkmale mit der Vergangenheit zu tun? Viel — so die landläufige Meinung.

Denkmale sagen wenig über die Vergangenheit aus, umso mehr über die Zeit, in der sie gesetzt wurden und über diejenigen, die sie setzen. Dieses will die vorliegende Broschüre verdeutlichen.

Unter Denkmal soll hier ein in der Öffentlichkeit errichtetes und für die Dauer bestimmtes Kunstwerk verstanden werden, das an Personen oder Ereignisse erinnert.

Die Geschichte der Denkmale nach 1945 ist ein Spiegel der Nachkriegsgeschichte.

Sollen Denkmale nicht vielmehr an die Zeit von 1933 bis 1945 erinnern? Ein Beispiel soll dieser Frage nachgehen: im ehemaligen Konzentrationslager **Mauthausen** in der Nähe von Linz an der Donau stehen mehr als sechzehn Denkmale, die einzelne Staaten dort errichtet haben. Unter anderem ist dort eine Figur zu sehen, die die Faust erhebt in einer Geste des Triumphs (Abb. 1).

Nicht weit davon entfernt steht eine einzelne Figur eines Mannes, der seine Arme erhoben hat, doch nicht zum Kampf, sondern aus Erschöpfung und Anklage (Abb. 2).

Die historische Grundlage für beide Denkmale ist das Geschehen im Konzentrationslager Mauthausen in der Zeit von 1938-1945. Doch beide stellen einen sehr unterschiedlichen Aspekt der Ereignisse dar. Das eine betont den gewaltsamen Kampf gegen den Faschismus,

Abb. 1. Mauthausen (Österreich), Denkmal Bulgariens in der KZ-Gedenkstätte, 1976. Die erhobene Faust der Häftlingsfigur ist eine Geste des Triumphs. Dieses Denkmal hebt den gewaltsamen Kampf gegen den Faschismus als beispielhaft hervor.

Abb. 2. Mauthausen (Österreich), Denkmal der Tschechoslowakei in der KZ-Gedenkstätte, 1959. Die erhobenen Hände stellen den Aspekt der Anklage in den Mittelpunkt.

während das andere die Anklage gegen ihn in den Vordergrund stellt. Sicher hat es diese Aspekte gegeben, doch werden sie durch das Denkmal verabsolutiert. Das Denkmal hat mit der Fülle des Geschehens nur noch wenig zu tun. Damit ist zu fragen, wer diese Denkmale gesetzt hat und was sie aussagen sollen.

Denkmale liefern Vorbilder für die Gegenwart

Mit Denkmalen wird hauptsächlich an solche Ereignisse, Personen und Wertvorstellungen erinnert, die für die Gesellschaft, die das Denkmal setzt, von vorbildlicher Bedeutung sind.

Die Denkmale sollen der Sicherung dieser Gesellschaft dienen. In ihnen werden vorwiegend die als allgemeingültig geltenden und das heißt die herrschenden Gesellschaftsvorstellungen verdeutlicht. Dieses schließt nicht aus, daß Denkmale errichtet wurden, die, von einer Interessenvertretung durchgesetzt, gegen herrschende Vorstellungen opponieren.

Dies heißt, auf das vorangehende Beispiel angewendet, daß hinter diesen beiden Denkmalen verschiedene Staaten mit verschiedenen Gesellschaften stehen, die mit ihren Denkmalen unterschiedliche Wertvorstellungen hervorheben wollen. Diese Staaten können sich dann auf die auf einen Sockel gehobenen Vorstellungen berufen und damit Politik betreiben. Die Denkmale lösen sich damit allerdings von ihrem historischen Anlaß und verselbständigen sich in ihrer Aussage. Geschichte wird als Vorlage benutzt, um eigene Interessen durchzusetzen.

Die Denkmalsdefinition des Anfangs ist zu erweitern: Die Denkmalssetzer begründen mit der Erinnerung zugleich einen Anspruch.

Ansprüche werden in allen Denkmalen aller Zeiten erhoben. Im 19. Jahrhundert war das Denkmal ‚Kampfinstrument' zur Durchsetzung

Abb. 3. Hamburg, Denkmal für die Gefallenen des 76er Infanterie-Regiments, 1936, 9 x 7m. Zustand nach dem Bombenanschlag im Februar 1985. Die Auseinandersetzung um dieses Denkmal führte zu einer Ergänzung durch ein interpretierendes Denkmalsensemble.

Abb. 4. Hamburg, Denkmal an der Stelle des Sammellagers für die Verschleppung von Juden, 1983, 2,2 x 3m. Die Bevölkerung nimmt keine Notiz von diesem unauffälligen Denkmal.

politischer Interessen des Bürgertums. Nach dem Zweiten Weltkrieg diente es vor allem der Herstellung eines nationalen Konsenses von oben, wobei in jüngster Zeit Minderheiten und diskriminierte Gruppen das Denkmal als politisches Zeichen entdeckt haben (vgl. Abb. 17 und 20).

Die Zeit eines Denkmals

Zunächst einmal und Anlaß für eine Denkmalssetzung ist das historische Ereignis selbst, sei es ein Konzentrationslager, eine zerstörte Stadt oder ein Schlachtfeld. Für Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ist das Ende in Europa spätestens mit dem 8. Mai 1945 gegeben. Danach setzt Erinnerung ein.

Aus den unterschiedlichsten Interessen heraus soll ein Denkmal errichtet werden. In Verhandlungen zwischen dem Auftraggeber und dem Künstler, in denen Sinn und Zweck des Denkmals geklärt werden, ein Aspekt des Geschehens als denkmalswürdig bezeichnet und ausgewählt wird, ein Aufstellungsort bestimmt wird, entsteht das Denkmal.

In diesen Aushandlungsprozeß gehen politische Auffassungen der Zeit mit ein, ebenso die Interessen aller am Zustandekommen beteiligter Institutionen und Personen. Das Denkmal wird errichtet und eingeweiht; von da an wird die Rezeption der Geschichte durch die Rezeption des Denkmals ergänzt. Das Denkmal wird verändert oder abgetragen oder auch nicht beachtet. (Abb. 3,4)

Abb. 5. General-Anzeiger für Bonn und Umgebung, 23. Juni 1983. Hier hat sich ein Betrachter kritisch mit der Aussage eines Denkmals auseinandergesetzt.

Das historische Ereignis wird durch das Denkmal interpretiert an den Betrachter vermittelt. Diese Botschaft kann ergänzt werden durch Eigeninitiative des Betrachters, der sich Informationen über das Geschehen verschafft und dann vielleicht zu anderen Bewertungen kommt (Abb. 5). Der Betrachter kann die vermittelten Vorstellungen ablehnen oder annehmen. Er kann auch an der Veränderung des Gedenkens mitwirken, indem er sich dafür einsetzt, das Denkmal zu verändern.

Auschwitz 1945-1957-1967

Diese theoretischen Überlegungen seien an einem Beispiel verdeutlicht. Das Konzentrationslager Auschwitz wurde am 27.1.1945 von der Roten Armee befreit. Im Jahre 1947 beschloß das polnische Parlament, die Anlagen des ehemaligen Konzentrationslagers unter Denkmalsschutz zu stellen. Ein urnenähnlicher Gedenkstein wurde aufgestellt. Damit war ein Denkmal gesetzt.

Doch es bildete sich 1952 ein internationales Komitee aus ehemaligen Häftlingen, das 1957 einen Wettbewerb ausschrieb für ein neues Denkmal. Die Rezeption des ersten führte zu einem zweiten Denkmal. Der Wettbewerb wurde mit 426 Einsendungen aus 31 Staaten durchgeführt. Die Jury einigte sich 1959 auf einen Entwurf, der allerdings nicht ausgeführt wurde (vgl. Abb. 6). Stattdessen entstand 1963 ein neuer Entwurf, der niemals im Wettbewerb gewesen war. Er wurde 1967 ausgeführt. (Abb. 7) Die Entscheidungsprozesse für das jetzige Denkmal können hier nicht aufgeschlüsselt werden.

Mit der Einweihung des neuen Denkmals 1967 beginnt wiederum die Rezeption. Es fällt auf, daß das Denkmal vornehmlich in den ersten Jahren nach der Enthüllung Mittelpunkt von Feierlichkeiten gewesen ist. In späterer Zeit werden Kränze bevorzugt an der Todeswand im Block 11, wo die SS Verhöre, Folterungen und Erschießungen durchführte, niedergelegt. Ebenso ist das Denkmal auf Presseaufnahmen und in Buchveröffentlichungen im Vergleich mit anderen Denkmalen selten zu sehen. Es ist nicht im gleichen Maße wie andere Denkmale

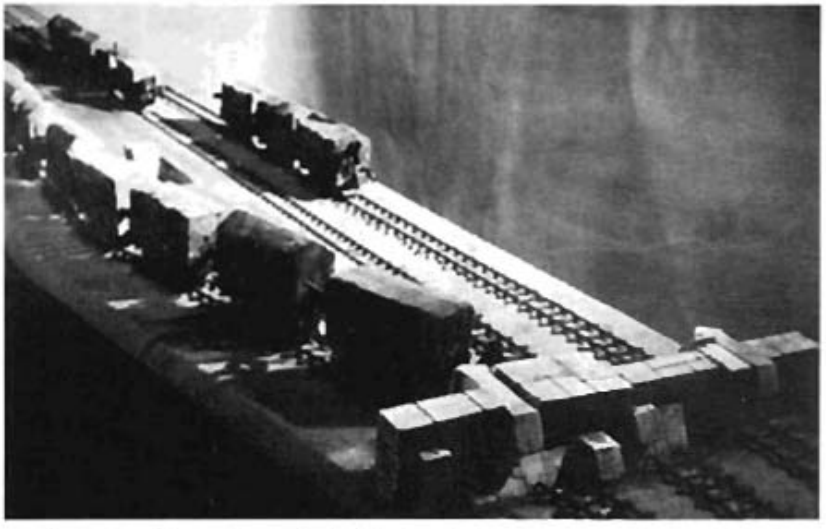


Abb. 6. Julio Lafuente, Entwurf für ein Denkmal im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, 1957. Dieser Entwurf wurde im internationalen Wettbewerb ausgezeichnet. Nachgebaute Eisenbahnwaggons sollten an die Transporte in das Vernichtungslager erinnern.

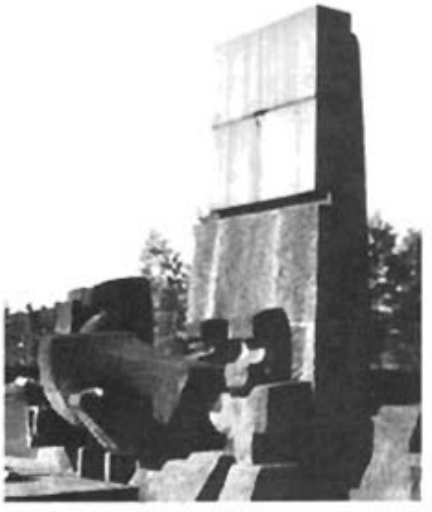


Abb. 7. Oswiecim (Polen), Denkmal im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, 1967. Höhe 7m, gesamte Breite 40m. Die Formen des Denkmals sollen auf Sarkophage und einen Krematoriumsofen mit einfahrender Lore anspielen.

angenommen worden.

Denkmale sagen mehr über die Nachkriegsgeschichte aus, als über die Zeit von 1933 bis 1945

Am 5. September 1961 bschloß der Rat der Stadt **Osnabrück:** *„In einer Zeit brutaler Verletzung der Menschenwürde durch staatliche Gewalt beschließt der Rat der Stadt Osnabrück, das Andenken jener Männer und Frauen zu ehren, die ihr Leben gaben im Aufstand gegen die Verhöhnung des Rechts und die Unterdrückung der Freiheit. Er gibt deshalb der als ‚Neustädter Platz' bekannten Anlage den Namen — Platz des 20. Juli — und der Anlage zwischen Böcklerstraße und Schloßwall den Namen — Platz des 17. Juni —. Auf beiden Plätzen wird ein einfaches Mahnmal errichtet, das der Bedeutung der Ereignisse entspricht."*

Am 20. Juli 1964 wurde dann nur ein Denkmal eingeweiht — „Der Gefesselte" (Abb. 8). Es trägt die Inschrift: *„Den Opfern für Wahrheit und Freiheit".*

Ausschlaggebend für die Denkmalssetzung waren nicht die Ereignisse von 1933 bis 1945, sondern vielmehr diejenigen des August 1961 mit dem Bau der Mauer in Berlin. Der Text des Ratsbeschlusses bezieht sich nicht konkret auf irgendein historisches Geschehen, meint aber eher den 13. August 1961 als den 20. Juli 1944. Damit wird vielmehr das Verhältnis des Rates der Stadt Osnabrück zur aktuellen Politik und dem Geschehen in der DDR deutlich.

Denkmale sind gegenwartsbestimmt und bestimmen die Gegenwart mit. Wenn dies den Denkmalssetzern und den Betrachtern bewußt ist, können Denkmale im positiven Sinne Steine des Anstoßes sein. Diese Steine können und sollen den Betrachter feinfühlig werden lassen im Umgang mit dem Gedenken an die Vergangenheit und deren Bedeutung für die Gegenwart. Mit dieser Broschüre wollen die Autoren Hinweise zur analytischen Betrachtung von Denkmalen geben. J.S.

Abb. 8. Osnabrück, Denkmal „Der Gefesselte", 1964. Das Denkmal bezieht sich nicht konkret auf ein bestimmtes historisches Ereignis. Es setzt vielmehr Opfer des Nationalsozialismus mit Opfern des Kommunismus gleich.

Gruppen und Ziele

Wessen wird gedacht?

Hans und Sophie Scholl, Ernst Thälmann, Jean Moulin, Janus Korczak. Bestimmter einzelner Menschen wird mit Denkmalen gedacht.

Bürgerlicher Widerstand, kommunistischer Widerstand, religiöser Widerstand, Zivilisten, Soldaten.

Einzelner Gruppen wird gedacht.

Mit Denkmalen wird vornehmlich derjenigen Einzelpersonen und Gruppen gedacht, deren Wertvorstellungen nutzbar zu machen sind für die derzeitige Gesellschaft. Einzelne Menschen, die bestimmte Meinungen und Werte vertreten, werden auf den Sockel gestellt. Damit wird nicht nur der Mensch geehrt, sondern es soll vor allem die durch ihn verkörperte Wertvorstellung als vorbildlich dargestellt werden.

Da Denkmale vornehmlich herrschende Gesellschaftsvorstellungen versinnbildlichen, wird in der Bundesrepublik Deutschland vornehmlich des bürgerlichen und militärischen Widerstands, der Soldaten und der Bombenopfer gedacht. Dieses Gedenken entspricht dem Selbstverständnis der Bundesrepublik.

Das Gedenken an den 20. Juli 1944

Sinnfälligstes Ereignis des militärisch konservativen Widerstandes ist der 20. Juli 1944. Dieser verzweifelte Versuch, in militärisch aussichtsloser Lage das Regime zu beseitigen, wurde nach 1945 zum Sinnbild für den Widerstand als solchen erklärt.

Dieses wird in der „Gedenk- und Bildungsstätte **Stauffenbergstraße**" in **West-Berlin** deutlich. Im Hof des ehemaligen Oberkommandos der Wehrmacht wurde im Juli 1953 ein Denkmal enthüllt (Abb. 9). Auf einem einen Meter hohen Sockel steht eine 2,4 m hohe Bronzefigur eines nackten Mannes, dessen Hände gefesselt sind. Der Sockel trägt die Inschrift: *„Ihr trugt die Schande nicht / Ihr wehrtet Euch / Ihr gabt das große ewig wache Zeichen / der Umkehr / opfernd Euer heisses Leben / für Freiheit Recht und Ehre".*

Das Denkmal nimmt in keiner Weise Bezug auf das Geschehen, benennt keine Namen und keine Daten. An der Wand links neben dem Denkmal steht die Inschrift: „Hier starben für Deutschland"; es folgen die Namen der am 20.7.44 Erschossenen.

Die Figur des nackten Mannes, der gerade durch seine Nacktheit jede Konkretisierung auf eine bestimmte Person verhindert zugunsten einer allgemeinen Aussage und die Inschriften ‚für Deutschland', ‚für Freiheit, Recht und Ehre' verdeutlichen die übergeordneten Werte, die den Personen zugeschrieben werden.

Die Form des nackten Menschen wird seit der Antike immer wieder verwendet um einen Opfergang („ver sacer") anzuzeigen und um Zeitlosigkeit zu symbolisieren. Die Figur des nackten Mannes in der Stauffenbergstraße soll vermeintlich zeitlose Werte integrativ für die gesamte Gesellschaft personifizieren.

Durch den Rasen und die mit den Jahren immer üppiger werdende Bepflanzung bekam die Anlage eine fast idyllische Wirkung. Bei der Neugestaltung im Jahre 1980 entfernte man den Sockel, so daß der nackte Mann nun auf dem Boden steht (Abb. 10).

Die Inschrift ist als Bodenplatte davor eingelassen; die denkmalshafte Distanz ist aufgehoben. Durch den strengen Steinbelag wird jedoch die Vorbildfunktion wieder hervorgehoben, ebenso durch die im Boden versenkten Stahlplatten. Damit wird die Gruppe des konservativ-militärischen Widerstandes als vorbildlich dargestellt.

Das selektive Gedenken

Ein immaterielles Denkmal stellt der **Volkstrauertag** dar, der 1952 wiederaufgenommen an alle Toten erinnern soll. Dabei werden keine Unterschiede in der Art des Todes gemacht.

Abb. 9. Westberlin, Denkmal für die Opfer des 20. Juli 1944, 1953. Das Denkmal nimmt in keiner Weise Bezug auf das historische Geschehen. Die nackte Gestalt soll zeitlose Werte verkörpern. (Foto Landesbildstelle Berlin)

Am Volkstrauertag wird zumeist am Denkmal (Ehrenmal) für die Soldaten eine Feierstunde abgehalten, ein Kranz niedergelegt. Damit wird vornehmlich der Soldaten gedacht.

Im Laufe des Jahres 1979 beschloß der Kirchenvorstand der evangelischen Kirchengemeinde **Moringen im Harz** nach kontroverser Diskussion, auf dem kirchlichen Friedhof in Moringen einen Gedenkstein für die dort begrabenen Häftlinge des ‚Jugendschutzhaftlagers' aufzustellen.

1982 wurde am Volkstrauertag vom Pastor des Ortes vorgeschlagen, im nächsten Jahr „kurz vor der Feier am Ehrenmal auch einen Kranz des Volksbundes am neuen Gedenkstein" niederzulegen. „Diese Anregung rief vielfältigen Protest hervor" — so der Kommentar des Moringer Pastors zu den Reaktionen der örtlichen Bevölkerung.

Abb. 10. Westberlin, Denkmal für die Opfer des 20. Juli 1944, Zustand nach 1980. Die Entfernung des Sockels und der Austausch des Rasens durch Pflasterung erhöht die Unmittelbarkeit und Stärke des Appells.

Abb. 11. Lidice (CSSR), Denkmal zur Erinnerung an die Zerstörung des Dorfes und die Verschleppung und Ermordung der Bewohner am 9./10. Juni 1942. (Foto AFD, Kassel)

Abb. 12. Fosse Ardeatine bei Rom, Denkmal für die 335 am 24. März 1944 erschossenen Geiseln, 1950.

Hier wird deutlich, daß Gedenken sehr selektiv ist.

Der Zivilbevölkerung wird in allen Ländern gedacht

In der Bundesrepublik geschieht dies besonders für Zivilisten, die bei Bombenangriffen getötet wurden. Oft werden Kirchenruinen als Gedenkstätten konserviert, wobei diese vornehmlich, aber nicht ausschließlich Zivilisten gedenken. Beispiele hierfür sind St. Ägidien in **Hannover** oder St. Nikolai in **Hamburg**.

Diesen Zivilisten wird damit am Ort des Geschehens gedacht, während meistens das Gedenken auf dem Friedhof stattfindet. In **Coventry** (vgl. Abb. 37) wurde neben der zerstörten alten Kathedrale eine neue errichtet; ebenso in Berlin, wo der Turm der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche bestehen blieb und eine neue Kirche gebaut wurde.

Eine besondere Gruppe bilden die massakrierten Zivilisten, also diejenigen Menschen, die bei vermeintlichen „Vergeltungsmaßnahmen" oder „Racheaktionen" ermordet wurden. Dazu gehören **Lidice** in der CSSR (Abb. 11), **Putten** in den Niederlanden, **Fosse Ardeatine** in der Nähe von Rom (Abb. 12), und **Oradour** in Frankreich.

Dieser Zivilisten wird von allen gedacht, da sie selbst meist keine politischen Zielsetzungen verfolgten. Daher können sie von allen Seiten in Anspruch genommen werden.

Ihre Bezeichnung als Opfer wird von allen anerkannt. Zugespitzt ausgedrückt läßt sich sagen, daß ihre Unschuld es erleichtert, sie als ‚Verfügungsmasse' für das Gedenken zu mißbrauchen.

Soldaten

Traditionell wird der Soldaten gedacht. Nach 1945 versuchte man in der Bundesrepublik, Neusetzungen von Gefallenendenkmalen auf den Friedhof zu verlegen. In den meisten Dörfern und Städten wurden jedoch die alten Gedenksteine des Ersten Weltkrieges weiterverwendet, indem zusätzliche Tafeln angebracht wurden, die in der Gestaltung der vorhandenen Anlage angeglichen wurden. (Abb. 13)

In der DDR gibt es Ehrenmale für gefallene sowjetische Soldaten, wie zum Beispiel in Treptow in Ost-Berlin. Für Wehrmachtssoldaten gibt es Friedhofsanlagen, doch findet kein offizielles Gedenken statt.

Ungebrochen ist die Tradition des Gedenkens an sowjetische und amerikanische Soldaten. Beide Staaten haben nach 1945 in ihren Einflußbereichen große Denkmalsanlagen für ihre Sol-

Abb. 14. Tannenberg (Ostpreußen), Nationale Gedenkstätte für die Schlacht am 26./31.8.1914, 1927, (1945 gesprengt). (Foto VDK)

Abb. 15. St. Annaberg (Schlesien), Reichsehrenmal für die im Osten gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs, 1938. (Foto VDK)

Abb. 16. El Alamein (Ägypten), Ehrenstätte des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge (VDK), 1959. (Foto VDK)

Abb. 13. Eggolsheim (Oberfranken), Gefallenendenkmal. In vielen Städten und Dörfern der Bundesrepublik wurde ein älteres, zentralgelegenes Gefallenendenkmal nach dem Zweiten Weltkrieg ergänzt.

daten errichtet. Die Vereinigten Staaten ließen alle getöteten Soldaten aus Deutschland in die USA, nach Italien, Belgien oder Frankreich überführen, und errichteten große Friedhofsanlagen, die an Denkmalstraditionen des 19. Jahrhundert anknüpfen.

Über das Gedenken an gefallene Soldaten läßt sich allgemein sagen, daß sich die Kontinuitäten über nationale Grenzen und politische Einschnitte hinweg unverändert fortsetzen. (Vgl. Abb. 14, 15, 16)

KZ-Häftlinge

Die unterschiedliche religiöse, politische, soziologische, geographische Herkunft der ehemaligen Häftlinge ließ nach 1945 auch ein unterschiedliches Gedenken entstehen. Katholischer Priester wurde von Seiten der katholischen Kirche gedacht, während kommunistischer Häftlinge von den kommunistischen Parteien gedacht wurde.

Die verschiedenen Gruppen verfolgen unterschiedliche Ziele mit ihrem Gedenken. Aus diesem Grund sind die Gedenkstätten in den Konzentrationslagern verschieden gestaltet. In **Sachsenhausen** und **Auschwitz** gibt es Ausstellungen einzelner Nationen, die ihre Besonderheit hervorheben. Meist gibt es Gedenktafeln mit den Namen der Länder wie in **Auschwitz, Buchenwald** (Abb. 23) oder **Neuengamme**.

In **Mauthausen** hat sich jeder Staat ein Denkmal setzen dürfen. Durch das Fehlen jeglicher vereinheitlichender Richtlinien werden die unterschiedlichen Interessen der Länder im Gedenken an die KZ-Häftlinge besonders deutlich (vgl. Abb. 1 und 2). Vereinzelt gibt es daneben Gedenksteine für einzelne Gruppen wie sowjetische Kriegsgefangene, katholische Priester, **Sinti und Roma** und andere. Damit versuchen die einzelnen Gruppen verstärkt ihre Anliegen vorzubringen, wobei zu sagen ist, daß diese einzelnen Gedenksteine oft erst nach längeren Auseinandersetzungen errichtet werden und eher selten zu finden sind. (Abb. 17)

Juden

Im Bewußtsein vieler Menschen in der Bundesrepublik ist die Erkenntnis vorhanden, daß Millionen Juden ermordet wurden. Diesem Bekanntheitsgrad tragen die Denkmale keine Rechnung. Oft stehen Gedenktafeln an der Stelle, an der sich bis 1938 die Synagoge befand, doch sind diese Platten oft nur klein und zudem sehr vage formuliert, wie das Beispiel aus **Freiburg** (Abb. 54) zeigt. Einzelne Städte haben neue Synagogen gebaut oder beabsichtigen, dieses zu tun (beispielsweise in Darmstadt).

Ein öffentliches Gedenken an die ermordeten Juden findet in den Denkmalen der Bundesrepublik kaum statt. Dies geschieht vielmehr durch andere Formen der Gedächtnispflege, wie etwa die „Woche der Brüderlichkeit".

In der DDR findet das Gedenken fast ausschließlich auf jüdischen Friedhöfen statt. In der Volksrepublik Polen gibt es einige Museen, wie die Alte Synagoge in Krakau, und wissenschaft-

liche Institutionen. Zu erwähnen ist auch das Denkmal für den jüdischen Ghetto-Aufstand in **Warschau** (Abb. 18).

Vor allem in Ländern mit großen jüdischen Gemeinden befinden sich große Denkmale für die ermordeten Juden (Abb. 19, 43, 47). Ohne ihre Arbeit und Initiativen würden wohl kaum Denkmale errichtet worden sein.

Vergessene Verfolgte

„Vergessene Verfolgte" gibt es überall; für jeden Staat sind andere Gruppen zu benennen. Generell trifft dies für Sinti und Roma zu, die als Zigeuner verfolgt wurden; für Opfer der „Euthanasie"-Programme (die Ermordung von körperlich und geistig Behinderten); für Homosexuelle und Bibelforscher (Zeugen Jehovas). Diese Gruppen werden heute zwar nicht mehr verfolgt, sind aber meist noch diskriminiert.

Ihnen wird von offizieller Seite kein Denkmal gesetzt; sie müssen sich diese selbst erstreiten. Seit Ende der siebziger Jahre ist dies in verstärktem Umfang geschehen, wie Beispiele in **Bergen-Belsen** (Abb. 17) und **Mauthausen** (Abb. 20) zeigen. J.S.

Abb. 17. Bergen-Belsen, Kreis Celle, Inschrift für die ermordeten Sinti und Roma, 1982 hinzugefügt. Erst nach langen Auseinandersetzungen entstand diese von den Betroffenen selbst formulierte Inschrift: *„In tiefer Trauer und tiefer Ehrfurcht gedenken wir Sinti (Zigeuner) der Opfer unseres Volkes! Durch ihren gewaltsamen Tod sind sie den Lebenden Mahnung zum Widerstand gegen das Unrecht."*

Abb. 18. Warschau, Denkmal für den jüdischen Ghetto-Aufstand im Frühjahr 1943, 1948. In Polen wird der ermordeten Juden vornehmlich durch wissenschaftliche Einrichtungen gedacht. Eine Ausnahme ist das Denkmal für den Ghetto-Aufstand, das im Stil des sozialistischen Realismus den Aspekt des kämpfenden Widerstands hervorhebt.

Abb. 20. Mauthausen (Österreich), Gedenktafel für die im Konzentrationslager ermordeten Homosexuellen, 1984. Diese ist eine der wenigen Gedenktafeln für diese heute noch diskriminierte Gruppe. Bezeichnenderweise wurde sie von den Betroffenen selbst aufgestellt.

Abb. 19. Groningen (Niederlande), Denkmal für die deportierten Juden, 1977. Die meisten Denkmale für die ermordeten Juden entstehen auf Initiative von jüdischen Gemeinden.

Standort und Bestimmung

Der Standort ist nicht, wie man meinen könnte, nur eine äußerliche und damit zweitrangige Eigenschaft des Denkmals. Im Gegenteil. Um zu einem vollständigen Verständnis zu gelangen, muß er als ebenso wichtiger Bestandteil des Denkmals und seiner Aussage begriffen werden wie die Form.

Und das in doppelter Hinsicht. Kein Ort ist neutral. Jeder Ort hat auch ohne Denkmal schon eine bestimmte Aufgabe im Leben der Gesellschaft. Wird dort nun ein Denkmal gesetzt, so verbindet sich dessen Bestimmung mit der des Ortes. Diejenigen, die Denkmale setzen, beziehen daher den zukünftigen Standort in ihre Überlegungen mit ein.

Aber noch in einem unmittelbareren Sinn prägt der Standort die Wirkung des Denkmals mit. Um seine Aussage vermitteln zu können, muß das Denkmal schließlich erst einmal gesehen werden. Und auch hinsichtlich der Lage, der Auffälligkeit ist kein Ort neutral. Er entscheidet darüber mit, ob ein Denkmal überhaupt wahrgenommen wird, und wenn ja, von wem und unter welchen Umständen.

In jedem Fall gilt: Der Standort des Denkmals entspricht seinem Stellenwert in der Öffentlichkeit.

Zunächst liegt es nahe, das Denkmal an den Ort des historischen Geschehens zu setzen, das es zum Inhalt hat. So ist zumindest der räumliche Bezug augenfällig, das Denkmal kann unmittelbar auf das vergangene Ereignis hinweisen. Wird ein Standort fern des historischen Geschehens gewählt, fehlt dieser direkte Bezug. In diesem Fall läßt die Entscheidung auf weiterführende Interessen der Denkmalssetzer schließen.

Die Bestimmung und Wirkung verschiedener Standorte soll nun anhand einiger Beispiele erläutert werden. Der politische Gehalt der Standortwahl wird bei der nationalen Gedenkstätte besonders deutlich.

Die nationale Gedenkstätte

Nationale Gedenkstätten sind die zentralen Denkmale eines Staates. Zentral ist zum einen der Ort, an dem sie errichtet werden, zentral ist aber vor allem die Rolle, die sie im Umgang der Staaten mit ihrer Vergangenheit spielen.

Den offiziellen Umgang des Staates mit seiner Vergangenheit prägt die politische Führung. Nationale Gedenkstätten werden also entweder direkt von ihr errichtet, oder doch unter ihrem maßgeblichen Einfluß. Nationale Gedenkstätten verleihen aber nicht — wie man aus der Bezeichnung schließen könnte — in erster Linie einem nationalen Konsens über die Verarbeitung der Vergangenheit Ausdruck, sondern dienen vor allem den Herrschenden zur Repräsentation und Legitimation, ja bisweilen sogar dazu, den erwünschten nationalen Konsens erst von oben herzustellen.

Durch die nationale Gedenkstätte stellt die politische Führung die Auslegung der Vergangenheit dar, die in ihrem Interesse liegt, ihre Herrschaft also historisch untermauert oder auch rechtfertigt. Ziel ist es, dieser Interpretation einen amtlichen Charakter zu verleihen und sie im ganzen Volk durchzusetzen, denn ein gemeinsames Verständnis der Vergangenheit bekräftigt die nationale Einheit und sichert die Herrschaftsposition der Denkmalssetzer ab.

Dieser Anspruch wird nicht zuletzt durch den Standort deutlich. Nationale Gedenkstätten befinden sich oft in der Hauptstadt, dort wiederum zumeist an einer herausgehobenen, zentralen Stelle und werden von den Staatsoberhäuptern eingeweiht. So gewinnen sie den Rang von „Haupt"denkmalen und stehen der Staatsführung für ihre Zwecke zur Verfügung. Dort begeht sie die Feierlichkeiten an den Gedenktagen, dorthin werden ausländische Staatsgäste geführt.

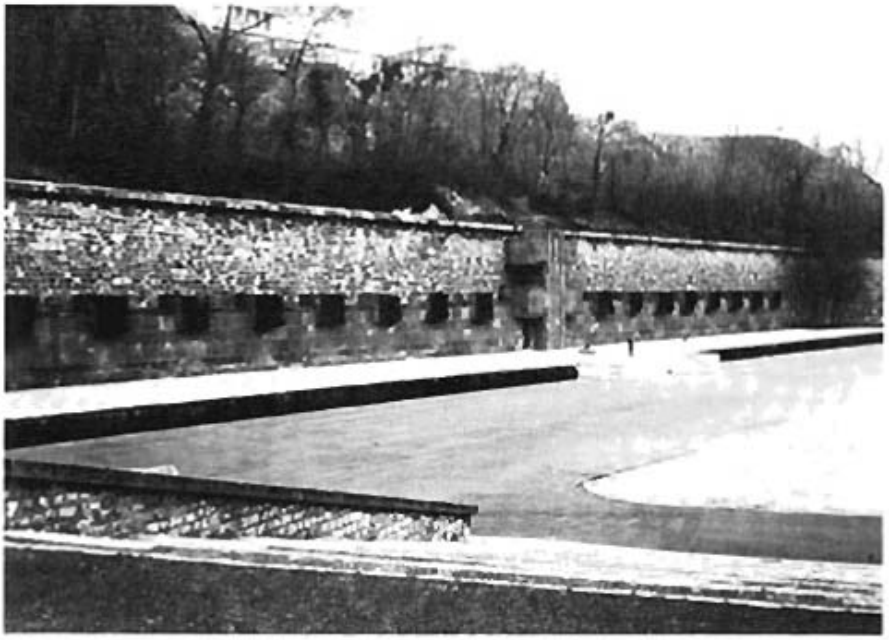
Abb. 21. Paris, Gedenkstätte für die Deportation, 1962. Die Anlage auf der Ile de la Cité befindet sich im historischen Kern der Hauptstadt. In die Erde versenkt und für den Außenstehenden kaum sichtbar, ist sie ein Ort der Stille.

Bei solchen Anlässen vervielfachen die Gedenkstätten ihre Wirkung durch die Massenmedien.

Zum Beispiel Paris

Die französische nationale Gedenkstätte für die Deportierten in Paris liegt nicht nur im Herzen des Landes, sondern auf der **Ile de la Cité** hinter der Kathedrale Notre-Dame auch im historischen Kern der Hauptstadt. Oder wie es in einer Broschüre schwärmerisch heißt: „... *creusée dans l'Ile sacrée, berceau de notre Nation, incarnation de l'âme de la France, lieu où souffle l'esprit*" — *‚gegraben in die heilige Insel, Wiege unserer Nation, Verkörperung der Seele Frankreichs, Ort wo der Geist weht.'* Das nationale Pathos wird dadurch bekräftigt, daß zum Bau der Gedenkstätte Steine aus allen Landesteilen herbeigebracht wurden — die nationale Einheit der Vergangenheitsverarbeitung sollte im Wort-

Abb. 22. Paris, Mont-Valérien, Gedenkstätte für die Résistance, 1960. Auf diesem exponierten Hügel am Pariser Stadtrand wurden Widerstandskämpfer hingerichtet. Das Areal ist für große Gedenkfeiern konzipiert.



sinne zementiert werden (Abb. 21).

Umso verwunderlicher erscheint es zunächst, daß die Gedenkstätte trotz der Touristenströme, die sich auf die Ile de la Cité ergießen, weitgehend unbeachtet bleibt. Das liegt daran — und hier kommt der zweite Bestandteil der Standortanalyse in Betracht —, daß die in die Erde versenkte Anlage für den Uninformierten unsichtbar bleibt. Dies ist nicht etwa ein Planungsfehler, sondern erfüllt einen Zweck: Das Mémorial soll nicht spektakulären Kundgebungen dienen, sondern dem stillen Gedenken, der Meditation.

Genügend Raum für Kundgebungen bietet indessen die Gedenkstätte für den Widerstand auf dem **Mont-Valérien** (Abb. 22). Dieser befindet sich zwar am Rand von Paris, ist aber so hoch, daß von ihm das ganze Stadtgebiet zu überblicken ist.

Hier wurden während der deutschen Okkupation Widerstandskämpfer exekutiert. So eignete sich dieser Platz zur Repräsentation des einig widerstehenden französischen Volkes, so wie es de Gaulle verstanden wissen wollte, und der aus der Résistance erwachsenen politischen Führung des Nachkriegsfrankreich. Alljährlich finden hier am Geburtstag der Résistance, dem 10. Juni, Gedenkfeiern statt, bei denen der Staatspräsident die ewige Flamme des Widerstands neu entzündet.

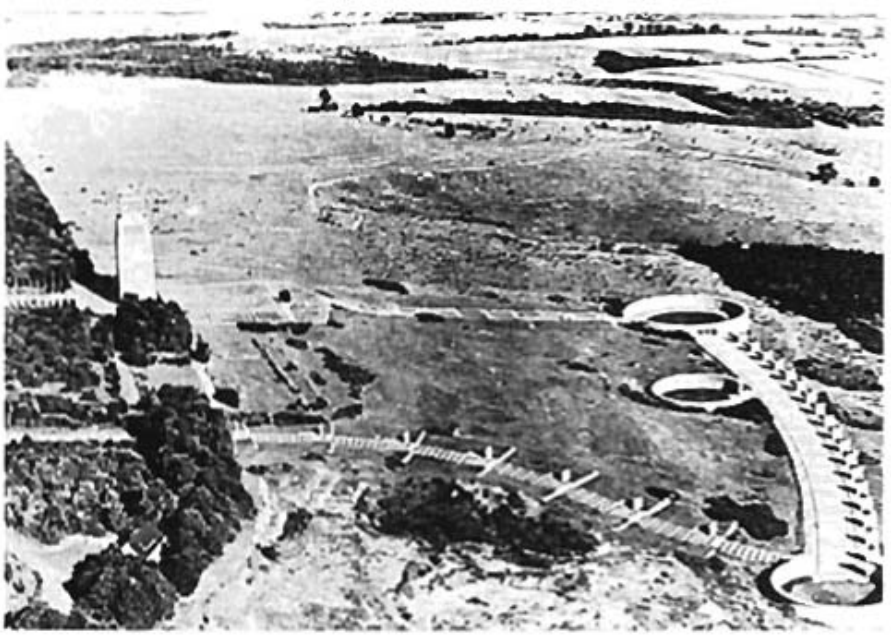


Abb. 23. Buchenwald bei Weimar, Luftaufnahme der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte, 1958. Die Gedenkstätte befindet sich neben dem ehemaligen Konzentrationslager, in dem auch verfolgte Kommunisten gefangen waren. Die DDR-Führung versteht sich als deren Nachfolger. (Foto Gedenkstätte Buchenwald)

„Nationales Gedenken" in der DDR

Die DDR bildet insofern eine Ausnahme, als ihre wichtigste nationale Gedenkstätte das ehemalige KZ **Buchenwald** ist, also nicht in der Hauptstadt liegt (Abb. 23). Diese Entscheidung der DDR-Elite erklärt sich aus ihrem Selbstverständnis als Nachfolgerin des kommunistischen Widerstands, der in den KZ inhaftiert war.

Um dieser Interpretation zum Konsens in der Bevölkerung zu verhelfen, nimmt Buchenwald einen bedeutenden Platz in der Erziehung der Jugend ein: Hier wird Jugendweihe gefeiert, hier werden Jugendliche in die FDJ aufgenommen, Studenten immatrikuliert und Soldaten vereidigt. Besuche in den KZ-Gedenkstätten gehören zu den Pflichtveranstaltungen der DDR-Schulklassen.

Die Bundesrepublik

Die Bundesrepublik besitzt hingegen keine nationale Gedenkstätte. Die DDR legt mit ihrer eindeutigen Parteinahme für einen Teil der Verfolgten zwar ein deutliches Bekenntnis ab, macht es sich aber auch leicht, indem sie als deutscher Staat jegliche Mitschuld am Nationalsozialismus von sich weist.

Die bundesdeutsche Abstinenz ist ein ebenso deutlicher Ausdruck der Verdrängungstendenz, die den Umgang mit der eigenen Vergangenheit immer wieder geprägt hat; Zeichen auch der Unfähigkeit, ein Schuldbekenntnis öffentlich und dauerhaft abzulegen, der Unsicherheit, wem nun wie zu gedenken und welche Lehre aus der Vergangenheit zu ziehen sei.

Ob aber die jüngste Initiative zur „Errichtung einer nationalen Gedenkstätte für die Kriegstoten des deutschen Volkes" in Bonn, die sich die Bundesregierung zu eigen gemacht hat, diese Defizite wird abbauen können, ist nach den vorliegenden Plänen höchst zweifelhaft.

Abb. 26. München, Denkmal auf dem Platz vor dem ehemaligen Gestapo-Hauptquartier. Das Denkmal auf der Verkehrsinsel ist weder gut sichtbar noch leicht zu erreichen.

Der öffentliche Platz

Was die nationale Gedenkstätte im Rahmen des Staates ist, das ist für die Stadt das Denkmal auf einem öffentlichen Platz. Der öffentliche Platz ist ein zentraler Ort der Begegnung für die Bürger einer Stadt, vor allem, wenn es sich zum Beispiel um einen Rathaus- oder Bahnhofsvorplatz, Markt- oder Domplatz handelt. Seine Gestaltung ist öffentliche Aufgabe, hier stellt die Stadt sich so dar, wie sie sich selbst sieht und gesehen werden will.

Wird ein Denkmal in die Gestaltung miteinbezogen, erfüllt es ebenfalls eine öffentliche Aufgabe. Es kann zum einen als Zeichen des Selbstverständnisses und gemeinsamen Bewußtseins der Stadtbürger verstanden werden, zum anderen kann es das Bild einer Stadt nach außen prägen, ja sogar zu ihrem Wahrzeichen werden (wie der Roland in Bremen).

Ein wichtiger Anhaltspunkt für den Stellenwert des Denkmals in der Öffentlichkeit ist einerseits die Wichtigkeit und der Zweck des Platzes, auf dem es steht, andererseits der Standort auf dem Platz selbst, etwa die Platzmitte oder der Rand.

Der Platz auf dem Platz: Zwischen Bekenntnis und Verdrängung

Mit einer Bodenplatte auf einem neuangelegten Platz gedenkt die Stadt **Bochum** ihres von den Nationalsozialisten aus dem Amt entfernten Oberbürgermeisters. Der Platz befindet sich in der Stadtmitte in einer viel begangenen Fußgängerzone. Die Platte selbst ist zwar schlicht und unauffällig, sie liegt aber in der Mitte des Platzes, dessen ornamentale Gestaltung den Blick außerdem zu ihr lenkt (Abb. 24).

Es gibt aber gerade in der Bundesrepublik

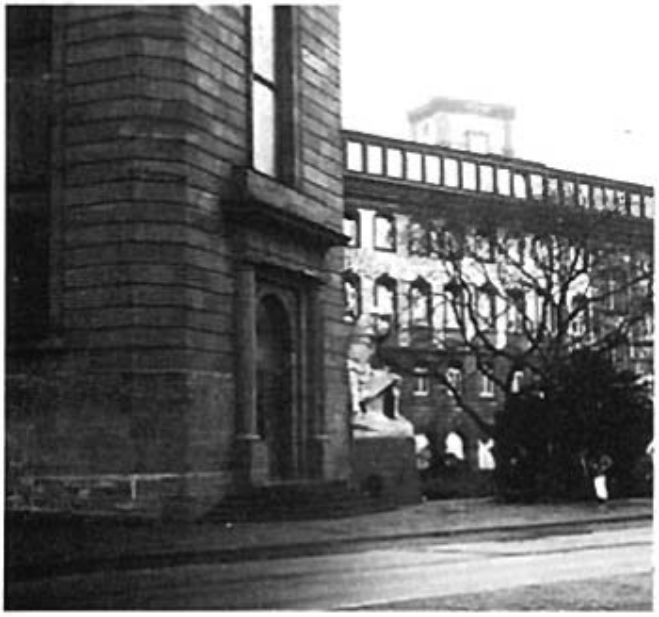


Abb. 25. Frankfurt, Paulskirche mit Denkmal für die KZ-Opfer, 1964. Das Denkmal steht nicht auf dem Kirchenvorplatz, sondern ist an deren enge Rück- und Straßenfront „verdrängt".

Abb. 24. Bochum, Fußgängerzone, Platz mit Gedenktafel für Otto Ruhr. Trotz ihrer Unauffälligkeit bekommt die Tafel durch ihre Stellung in der Platzmitte und die ornamentale Gestaltung der Pflasterung Gewicht. (Vgl. Abb. 52)

auch viele Beispiele dafür, wie Denkmale an öffentlichen Plätzen schon durch ihre Plazierung ein nur halbherziges Bekenntnis ausdrücken oder gar Alibifunktion haben.

Das Denkmal für die KZ-Opfer in **Frankfurt** steht an der Paulskirche, also an einem für die deutsche Demokratie symbolträchtigen Ort. Allerdings wurde es nicht auf dem Vorplatz der Paulskirche errichtet, wo sich das Scheitern demokratischer Bestrebungen der Deutschen sinnfällig und als Mahnung für die Bundesrepublik hätte zeigen lassen; stattdessen wurde es relativ

Abb. 27. Stuttgart, Verfolgtendenkmal am Alten Schloß, 1970. Dieses geometrisch-abstrakte Denkmal gleicht anderen „Kunstwerken im öffentlichen Raum". Ohne Abgrenzung gegenüber seiner Umgebung und ohne erkennbaren historischen Bezug wird es zweckentfremdet.

Abb. 28. Hamburg, „Ehrenmal für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung", 1949. Der Friedhof als Standort entwertet die politische Bedeutung des Denkmals.

unauffällig an die Rück- und Straßenfront der Kirche im doppelten Sinne des Wortes „verdrängt" (Abb. 25). Ein wirklich öffentliches Gedenken, eine Kundgebung oder ähnliches, könnte dort schon aus Platzmangel nicht stattfinden.

Genausowenig wäre dies am Platz der Opfer des Nationalsozialismus in **München** möglich. Der Gedenkstein befindet sich hier auf einer Verkehrsinsel (Abb. 26). Öffentliche Aufmerksamkeit und öffentlicher Zugang sind so erschwert.

Das **Stuttgarter** Denkmal für die NS-Opfer steht neben dem Alten Schloß auf dem Marktplatz im Zentrum der Stadt. Diese zentrale Lage ist aber zu relativieren. Zum einen zieht ein Kriegsdenkmal in der Platzmitte durch seine Plazierung und Größe die Aufmerksamkeit stärker auf sich. Seine abstrakte Gestaltung und die Tatsache, daß es durch nichts von seiner Umgebung abgegrenzt oder aus ihr herausgehoben ist, tragen dazu bei, daß das Verfolgten-Denkmal als solches nicht wahrgenommen und etwa als Abstellplatz für Zweiräder zweckentfremdet wird (Abb. 27).

Stärker noch ist aber in bundesdeutschen Städten die Tendenz bemerkbar, Denkmale für die von den Nationalsozialisten Verfolgten ganz aus dem öffentlichen Bereich zu verbannen, während die Kriegsdenkmale zum Deutsch-Französischen Krieg oder zum Ersten Weltkrieg ihren Platz behaupten.

In **Hamburg** beispielsweise schlugen von den Nationalsozialisten politisch Verfolgte unmittelbar nach Kriegsende vor, eine Urne mit der Asche eines „unbekannten Konzentrationärs" im Rathaus aufzustellen. Der damalige Bürgermeister Koch und die Demokratische Partei gingen sogar noch einen Schritt weiter, indem sie die Urne demonstrativ *vor* dem Rathaus zeigen wollten.

Mit der Zeit gerieten aber solche Ideen öffentlichen Bekenntnisses ins Hintertreffen — das KZ-Opfermal wurde schließlich auf dem Ohlsdorfer Friedhof errichtet (Abb. 28). Das Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs hat seinen Platz auf dem Rathausmarkt jedoch behalten.

Der Friedhof oder: Laßt die Toten ruhen

Ein Friedhof kann selbst Denkmalscharakter haben, wenn es sich etwa um einen KZ- oder Soldatenfriedhof handelt. Hier geht es aber um den Stadt- oder Gemeindefriedhof als dem traditionellen Ort des Totenkultes.

Es ist ein abgesonderter Ort, den Toten vorbehalten und denen, die ihrer privat gedenken wollen. Es ist ein halb-öffentlicher Ort, abseits vom geschäftigen Alltag und seinen Auseinandersetzungen. Es ist ein Ort der Stille, der individuellen Besinnung und des Respekts vor den Toten und den Trauernden.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß Denkmalssetzungen auf dem Friedhof dazu neigen, das Gedenken aus der Öffentlichkeit zu verbannen, es zu privatisieren und ihm somit seine politische Brisanz zu nehmen. Der Friedhof als Ort zwischen Diesseits und Jenseits verlangt nicht die Diskussion um den Platz der Toten im öffentlichen Bewußtsein, die bei Denkmalssetzungen auf öffentlichen Plätzen nötig ist.

Er entbindet die Lebenden von der Aufgabe, unter den Toten Bewertungen vorzunehmen. Eigene und fremde Soldaten, Verfolgte und Zivîltote, Täter und Opfer ruhen in posthumer Eintracht zusammen — aufgrund des einen gemeinsamen Merkmals, daß sie tot sind. Auf dem Friedhof sind die Toten sakrosankt, jeder beliebige mag privat jedes beliebigen gedenken.

Standortwandel von Gefallenendenkmalen

Gerade in vielen kleineren Städten und Gemeinden, die noch nach dem Ersten Weltkrieg einen öffentlichen, oft den zentralen Platz des Ortes für die Gefallenendenkmale gewählt hatten, wurden Neusetzungen, sofern nicht die alten Denkmale einfach unkritisch ergänzt wurden (Abb. 13), vornehmlich auf den Friedhof oder in die Nähe der Kirche verwiesen (Abb. 58 und 60).

Daran läßt sich auch die gewandelte Rolle des Soldaten im öffentlichen Bewußtsein ablesen. War er nach dem Ersten Weltkrieg noch der „im Felde unbesiegte" Held, so hat er nach dem Zweiten Weltkrieg seine öffentliche Vorbildfunktion verloren. Eine Auseinandersetzung mit dem deutschen Militarismus fand in Denkmalen trotzdem nicht statt — lieber schob man sie auf den Friedhof ab. F.S.

Die Denkmalsform

In den letzten beiden Kapiteln wurde besprochen, wie die vom Auftraggeber gewünschte Verwendung eines Denkmals sich in der Wahl des Standortes bemerkbar macht, und wie die Auswahl der historischen Bezugsgruppen oder -ereignisse von seinen Zielen abhängt.

In diesem Kapitel wird die künstlerische Gestaltung von Denkmalen behandelt, die ebenfalls von den Absichten des Auftraggebers bestimmt wird. Nach dem Nachweis dieses Einflusses wird jedoch nicht rückschließend auf den Denkmalssetzer eingegangen, sondern auf die Möglichkeiten der Vermittlung von verschiedenen Inhalten und die Wirkungen unterschiedlicher Denkmalstypen auf einen Betrachter.

Der Auftraggeber bestimmt die Form

Der unmittelbare Schöpfer eines Denkmals ist natürlich der Künstler, aber ihm übergeordnet ist immer der Auftraggeber. Dieser läßt nur Gestaltungen verwirklichen, die seinen Vorstellungen entsprechen.

Denkmalswettbewerbe dienen zur Beschaffung eines dem Willen des Auftraggebers gemäßen Entwurfes. Oft werden sie mehrstufig durchgeführt, damit der Auftraggeber mehr Einfluß auf die endgültige Lösung nehmen kann.

Auch Aufträge zur Schaffung von Denkmalen ohne vorherigen Wettbewerb werden nur an Künstler vergeben, deren Werk schon bekannt ist. In den meisten dieser Fälle muß der Künstler außerdem seine Entwürfe dem Auftraggeber zur Begutachtung vorlegen.

In vielen Fällen werden Denkmalssetzungen nicht vom Auftraggeber (fast immer der Staat) initiiert, sondern von einer privaten Interessensgruppe. Trotzdem nimmt jener maßgeblichen Einfluß auf die Gestaltung des Denkmals, wie etwa im Fall **Auschwitz-Birkenau** (vgl. Abb. 6 und 7).

Zum Beispiel Neuengamme

Ein weiteres Beispiel für den bestimmenden Einfluß des Auftraggebers ist die Entstehung der Gedenkstätte im ehemaligen Konzentrationslager **Neuengamme**. Anfang der fünfziger Jahre forderten ehemalige Häftlinge die Errichtung einer Gedenkstätte in dem zum Gefängnis umfunktionierten ehemaligen Konzentrationslager. Nachdem die Besatzungsmacht sich des Anliegens der Häftlinge angenommen hatte, ließ der Hamburger Senat 1953 ein kleines Denkmal außerhalb des ehemaligen Lagerbereichs aufstellen (Abb. 29).

Diese Anlage entsprach jedoch keineswegs den Vorstellungen der Häftlinge. Durch intensive internationale Öffentlichkeitsarbeit errangen sie 1960 die Zusage vom Hamburger Bürgermeister, daß eine „angemessene" Gedenkstätte errichtet werden würde. Als sie zwei Jahre später ihren anspruchsvollen Entwurf vorlegten (Abb. 30), versuchte der Senat, die umfassende Zusage rückgängig zu machen.

Abb. 29. Neuengamme bei Hamburg, KZ-Gedenkstätte, Zustand 1960. Aus politischen Rücksichten ließ der Hamburger Senat die 7m hohe Säule im Jahre 1953 aufstellen. Wiederum unter politischem Druck ergänzte er 1960 das Denkmal durch den Inschriftenblock im Vordergrund. (Foto Dokumentenhaus Neuengamme)

Er lehnte den Entwurf aus finanziellen und technischen Gründen ab und ließ in aller Eile einen bescheideneren Entwurf vom Stadtbaudirektor anfertigen (Abb. 31). Die ehemaligen Häftlinge mußten sich mit diesem Plan abfinden; sie durften eine Bronzefigur zur Ergänzung der Anlage spenden (Abb. hintere Umschlagseite).

Form und Inhalt

Denkmale sind Kunstwerke. Was die Denkmälssetzer vermitteln wollen, wird in eine ästhetische Form gebracht. Es gibt eine große Variationsbreite in der Gestaltung: von abbildhaften Figurengruppen zu geometrisch-abstrakten Gebilden. Die verschiedenen Möglichkeiten verbinden sich in der Regel mit ganz bestimmten Inhalten.

Gegenständliche Gestaltung

Figürliche Denkmale haben große Wirklichkeitsnähe. Sie verwenden Körpersprache und Mienenspiel, die jedem Menschen vertraut sind, so daß sie sehr anschaulich und verhältnismäßig eindeutig in der Bildaussage sind.

Die überlebensgroßen Bronzefiguren des **Buchenwald**-Denkmals (Abb. 32) sind nach Typen benannt, die durch ihre Gestik zu erkennen sind: „der Schwörende", „der Stürzende", „der Kämpfer mit der Decke", „der Rufer", „der Zweifler" usw. Sie versinnbildlichen vor allem den Widerstand im Konzentrationslager, also den Inhalt, der sich am besten figürlich wiedergeben läßt.

Auf ähnliche Weise ist das schwarze Skelett des Denkmals am **Loibl-Paß** in Jugoslavien (Abb. 33) unmittelbar verständlich. Es wird vom Betrachter sofort als Chiffre des mahnenden Todes verstanden.

Ungegenständliche Gestaltung

Die Vorstellbarkeit von Aspekten der Vergangenheit setzt dem inhaltlichen Bezugsbereich von wirklichkeitsnahen Denkmalen Grenzen. Abbildende Denkmale können nur das wiedergeben, was in der dem Betrachter vertrauten

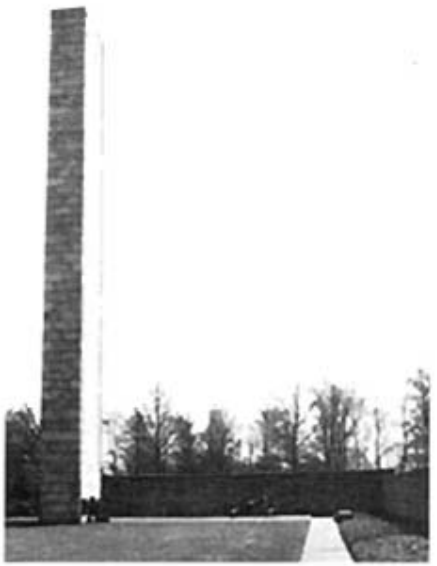


Abb. 31. Neuengamme, KZ-Gedenkstätte, 1965. Höhe der Stele 27m. Die Anlage von 1953 wurde 1965 durch diese Planung des Hamburger Hochbauamtes ersetzt. Die Figur (vgl. Abb. hintere Umschlagsseite) wurde von den ehemaligen Häftlingen gespendet.

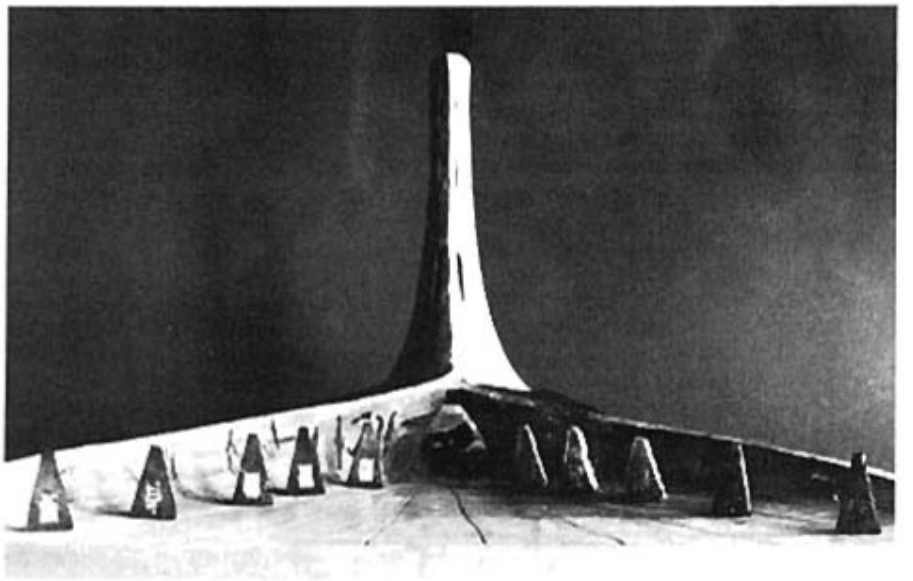


Abb. 30. G. Perrouin, Entwurf für eine Gedenkstätte in Neuengamme, 1963, geplante Größe 150 x 100m. Der Hamburger Senat ließ diese Planung der ehemaligen KZ-Häftlinge nicht ausführen, da sie ihm zu aufwendig war. (Foto Hans-Schwarz-Nachlaß)

Vorstellungswelt schon vorhanden ist. Figuren und Formen müssen sich von ihren konkreten Vorbildern entfernen, um Inhalte zu veranschaulichen, die in der Alltagswirklichkeit keine Entsprechung haben.

Das **Dachau**-Denkmal (Abb. 34) stellt keine realistischen Figuren dar, sondern besteht aus Formen, die an verzerrte, ausgemergelte Menschenleiber erinnern, die zu einem Stacheldrahtzaun verflochten sind. Ein Zackenweg führt hinunter in einen mehrere Meter tiefen Graben vor dem Denkmal, wo die drückende Bronze-Masse eine starke Wirkung auf den Betrachter entfaltet. Menschenverachtung, Qual und Ausweglosigkeit sind in diesem abstrahierenden Denkmal treffend verkörpert.

Abb. 32. Buchenwald (DDR), Denkmal in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte, 1958, durchschnittliche Figurengröße 3,5m. Durch ihre Haltung und Mimik bringen diese Gestalten Aspekte des Widerstandskampfes zum Ausdruck.

Abb. 33. Loiblpaß (Jugoslavien), KZ-Denkmal. Das Skelett ist als Todeszeichen unmittelbar verständlich. (Foto Fein)

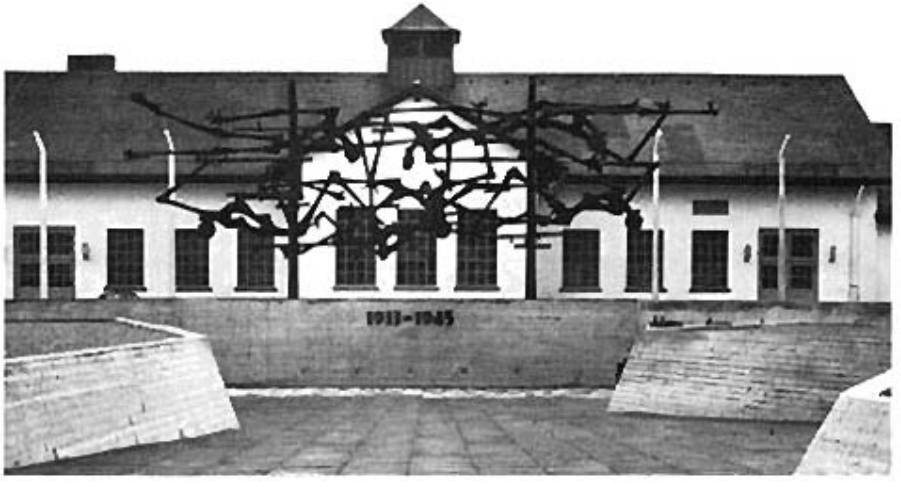


Abb. 34. Dachau (BRD), „Internationales Mahnmal", 1967, 16 x 6,3m. Massenelend, Massensterben und die Verstrickung des Menschen in die Todesmaschinerie sind in diesem abstrahierenden Denkmal verkörpert.

Abb. 35. Oswiecim (Polen). Erhaltenes Tor des Konzentrationslagers Auschwitz I. Die Überreste des Lagers und seiner Insassen machen einen starken Eindruck auf Besucher.

Abb. 36. Bergen-Belsen, Kreis Celle, Denkmal 1952. Die Beseitigung aller Überreste des Konzentrationslagers erschwert den Nachvollzug der damaligen Zustände.

Form und Wirkung bei gegenständlichen Denkmalen

Eine enge Bindung an die geschichtliche Wirklichkeit erhöht die Verständlichkeit und folglich oft die Wirksamkeit eines Denkmals. Es gibt mehrere Möglichkeiten zur Veranschaulichung des historischen Bezugs.

Die Wirksamkeit von Überresten
Die starke Wirkkraft von konservierten Überresten beruht vor allem auf ihrer Authentizität und ihrer Anschaulichkeit. Dies läßt sich sehr gut im Vergleich zweier Konzentrationslagergedenkstätten aufzeigen.

In Oswiecim (ehemaliges KZ **Auschwitz-I**) sind große Bereiche des Lagers trotz der Zerstörung durch die abziehenden SS-Wachmannschaften erhalten geblieben (Abb. 35). In den ehemaligen Häftlingsunterkünften des Lagers befinden sich noch Berge von menschlichem Haar, von Prothesen, von Kleidungsstücken, Brillen und privaten Gebrauchsgegenständen wie Haarbürsten und Koffer. Die Gegenwärtigkeit der Millionen Ermordeten ist jedem Besucher bewußt und hinterläßt einen starken emotionalen Eindruck.

In der Gedenkstätte für das ehemalige Konzentrationslager **Bergen-Belsen** (Abb. 36) dagegen wurden die Baracken wegen Seuchengefahr kurze Zeit nach Kriegsende niedergebrannt. Später wurde jeder Rest des Lagers bis auf die über den Massengräbern aufgeworfenen Erdhaufen beseitigt und das umliegende Gebiet als NATO-Übungsgelände eingerichtet.

In der bewaldeten Heidelandschaft fällt einem Besucher die Vergegenwärtigung des KZ-Grauens ungleich schwerer als in den KZ-Anlagen von Auschwitz. Der Gefechtslärm in Bergen-Belsen ist eine makabere Erinnerung an die Folgen der Regierungszeit der Nationalsozialisten.

Die Konservierung bestimmt die Wirkung
Die Auswahl und Art der Konservierung der zu erhaltenden Überreste ist entscheidend für ihre Wirkung.

Die Kathedrale von **Coventry**, die im Rahmen der von den Nationalsozialisten geplanten „Ausradierung" der Stadt zerstört wurde, wurde als Gedenkstätte ausgestaltet. Ein Neubau wurde neben der Ruine errichtet. Obwohl die Anlage sehr groß und anspruchsvoll ist, vermittelt sie offenbar keinen starken sinnlichen Eindruck vom vergangenen Geschehen (Abb. 37).

Demgegenüber genügt manchmal nur ein kleines Objekt, um ein umfassendes Bild der Vergangenheit wieder hervorzurufen, wie etwa die im Feuersturm herabgestürzten Glocken der Marienkirche in **Lübeck**, die trotz des Wiederaufbaus der Kirche eindrucksvoll Zeugnis von der Zerstörung ablegen (Abb. 38).

Trotz ihrer Echtheit können Überreste ein falsches Geschichtsbild vermitteln. Die Präsentation der Objekte ist in dieser Hinsicht sehr wichtig. Aus dem historischen Kontext auf einen Sockel gehoben vermittelt ein Überrest keinen getreuen Eindruck von der Geschichte, wie beispielsweise die lackglänzenden **Panzer**, die vielerorts als Denkmale aufgestellt werden (Abb. 39 und 72).

Nachbildungen der Wirklichkeit

Nachbildungen der historichen Wirklichkeit sind wie konservierte Überreste wegen ihres dokumentarischen Charakters glaubwürdig und als gegenständliche Gestaltungen anschaulich.

Sie vereinen die Vorteile dieser beiden Denkmalsarten, indem sie die Möglichkeit bieten, die museale Starrheit der historischen Zeugnisse zu interpretieren und ästhetisch zu vermitteln. Gleichzeitig aber ist die Möglichkeit der Manipulation besonders groß.

Die rekonstruierten Eisenbahngleise im Lager **Westerbork** (Abb. 40) verweisen auf die ehemalige Verwendung des Lagers, das als Ausgangspunkt der Deportationszüge nach Auschwitz diente. Die auseinandergerissenen, in die Höhe gebogenen Enden der Schienen symbolisieren die Zerschlagung der Tötungsmaschinerie.

Die Momentaufnahme

In Nachbildungen können Ereignisse festgehalten werden, die in der Realität von kurzer Dauer waren. Die Monumentalisierung historischer Szenen in Bronze oder Stein bietet eine Möglichkeit, neue Symbole des historischen Geschehens zu schaffen.

Ein Beispiel dieser Denkmalsart ist das Pariser Denkmal für die ermordeten Häftlinge des Konzentrationslagers **Mauthausen** (Abb. 42).

Das Lager wurde im Jahre 1938 bei einem Steinbruch in der Nähe von Linz an der Donau eingerichtet, um durch Häftlingsarbeit billiges Baumaterial für die geplanten „Führerbauten" in Linz zu gewinnen. Die SS-Bewacher benutzten die unregelmäßige, in den Felsen gehauene Treppe aus dem Steinbruch, um die Häftlinge zu schikanieren. Am Ende des erschöpfenden Arbeitstages mußten die Häftlinge schwere Steinblöcke auf den Rücken nehmen und unter Peitschenhieben die Treppe hinauflaufen. Viele kamen dabei ums Leben, so daß die Treppe bald als „Todesstiege" bekannt wurde (Abb. 41).

Als ehemalige französische Mauthausen-Häftlinge im Jahre 1958 ein Denkmal für ihre Kameraden auf dem Friedhof Père Lachaise in Paris errichteten, ließen sie Granitblöcke aus Mauthausen nach Paris bringen und bildeten die „Todesstiege" nach. Die Inschriften des Denkmals erläutern den historischen Bezug.

Abb. 38. Lübeck, St. Marien. Die im Feuersturm herabgestürzten Glocken wurden im Kircheninnern liegengelassen. Trotz des Wiederaufbaus der Kirche bezeugen sie die Zerstörung der Stadt auf eindrucksvolle Weise.

Abb. 37. Coventry (England), Ruine der durch Luftangriffe zerstörten Kathedrale, Zustand 1975. Die zerstörte Kirche wurde als Gedenkstätte erhalten. Offenbar übermittelt die konservierte Ruine keinen starken Eindruck aus der Zeit der Luftangriffe. (Foto Boehlke, AFD Kassel)

Form und Funktion

Durch die Gestaltung eines Denkmals kann die Geschichte sehr differenziert interpretiert und aktualisiert werden. Es muß betont werden, daß vergangene Ereignisse nie „objektiv" wiedergegeben werden können.

Nachbildung oder Manipulation?

Das Holocaustdenkmal der Stadt **San Francisco** ist seit seiner Setzung im Jahre 1984 Gegenstand heftiger Kritik gewesen.

Auf Veranlassung der jüdischen Bürgermeisterin hat der Stadtrat den Künstler George Segal beauftragt, ein Denkmal für die Ermordeten der Konzentrationslager zu gestalten. Segal ist bekannt für seine Gipsabgüsse lebender Menschen, deren Aufstellung in Alltagsumgebungen verblüffend wirkt.

Segal besah tausende von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern, bevor er die Holocaust-Komposition entwarf. Er versuchte, durch die Anordnung seiner Figuren das verachtungsvoll Hingeworfene der KZ-Leichen wiederzugeben. Die Last der Erinnerung auf den Überlebenden soll durch die stehende Figur versinnbildlicht werden (Abb. 43).

Das Denkmal wird oft kritisiert, denn obwohl der nachgebildete Leichenhaufen unmißverständlich auf die Konzentrationslager hinweist, geben die Details der Komposition die dortigen Zustände in veränderter Form wieder.

Die Abgüsse stellen nicht ausgehungerte Leichen dar, sondern voll im Fleisch stehende Menschen, wie etwa der speckbauchige Mann oder die nackte junge Frau, die einen angebissenen Apfel in der Hand hält. Der stehende Mann hinter dem Bruchstück des Stacheldrahtzaunes blickt hinaus auf das schöne Panorama der Bucht von San Francisco, während tatsächlich an den elektrisch geladenen mehrfachen Umzäunungen der Konzentrationslager scharf geschossen wurde.

Diese historischen Ungereimtheiten sind darauf zurückzuführen, daß der Künstler die Abgußmodelle (seine Freunde und Bekannten) die Stellungen einnehmen ließ, wie sie selbst sich den Tod vorstellten. Er hat bewußt keine Hungertoten als Modelle genommen, um Rücksicht auf die Gefühle von Betrachtern zu nehmen. Er wollte sie nicht abstoßen, sondern zum Nachdenken anstoßen.

Dadurch ist die Aktualität des Denkmals um ein Vielfaches gestiegen: nach dem Abwurf einer Neutronenbombe könnten die Leichen in den Straßen ähnlich aussehen. Auch der Hinweis auf den Sündenfall (die ‚Eva') bekommt in diesem Zusammenhang einen Sinn.

Abb. 39. Juno Beach (Normandie). 1971 geborgener Schwimmpanzer der Invasionsarmee von 1944. Dieser auf Hochglanz gebrachte und zur Schau gestellte Überrest vermittelt keinen getreuen Eindruck vom historischen Geschehen.

Abb. 40. Westerbork (Niederlande), Denkmal im ehemaligen Sammellager, 1970. In Westerbork fuhren die Deportationszüge von den Niederlanden nach Auschwitz ab. Das Denkmal stellt die Beendigung der fahrplanmäßigen Menschenvernichtung bildlich dar.

Abb. 41. Mauthausen (Österreich), Aufnahme ca. 1942. Mit schweren Steinblöcken beladen wurden die KZ-Häftlinge von den SS-Bewachern am Ende des Tages die Felsentreppe hinaufgetrieben. Wegen der vielen Todesfälle wurde jene als „Todesstiege" bekannt. (Foto Gedenkstätte Dachau)

Abb. 42. Paris, Friedhof Père Lachaise, Denkmal für die im KZ Mauthausen ermordeten Franzosen, 1958. Das Denkmal benutzt die „Todesstiege" des KZ-Steinbruchs als Symbol des Lagers. Der symbolische Bezug wird Unwissenden in den Inschriften erläutert.

Abstraktion führt zu Verallgemeinerung und Abschwächung

Mit zunehmender Abstraktion wird die inhaltliche Bindung an das historische Bezugsereignis immer schwerer nachzuvollziehen. Bei Denkmalen von hohem künstlerischem Rang kann diese Offenheit des Bezugs zur Steigerung der Aussagekraft führen, aber sie kann auch Bedeutungs- und Wirkungslosigkeit mit sich bringen. Entscheidend ist die Eindeutigkeit der Bildaussage.

Eindeutige Form

Das Denkmal der zerstörten Stadt **Rotterdam** (Abb. 44) stellt die Stadt als menschliche Gestalt dar. Die klaffende Wunde im Herzen symbolisiert den vernichtenden Schlag des Luftangriffs, der den aufbäumenden Riesen in die Knie zwingt. Die seltsamen Verdrehungen der kantigen, massiv-gelängten Glieder, die emporgestreckten Arme und der stumme Aufschrei veranschaulichen das Leiden der Menschen im Krieg und die Anklage gegen dessen Verursacher.

Nichts an dieser konstruierten Figur bezieht sich speziell auf Rotterdam. Sie könnte als Denkmal ebenso in Dresden oder Oradour, in Lidice oder Treblinka, sogar in Zürich oder New York stehen, ohne als prägnante Vergegenwärtigung menschlichen Leids mißverstanden zu werden. Das Denkmal ist zu einem weltweit bekannten Mahnmal gegen Krieg geworden.

Abb. 44. Rotterdam, Denkmal „Zerstörte Stadt", 1953, Höhe der Figur 6,5m. Die Klage und Anklage, die in diesem Denkmal unmißverständlich ausgedrückt werden, können sich ebenso auf die Menschenvernichtung in den Konzentrationslagern oder auf den Schrecken des Kriegs überhaupt beziehen wie auf den Luftangriff auf Rotterdam.

Abb. 43. San Francisco (USA), Holocaustdenkmal, 1984. Nachbildungen des historischen Geschehens können historische Tatsachen manipulieren. Hier dient die Veränderung der Vergangenheit der Aktualisierung und Verallgemeinerung der Denkmalsaussage.

Vieldeutige Formen

Ein anderes Beispiel zeigt die Kehrseite ungegenständlicher Formgebung in Denkmalen. Die gerundeten Steine des Denkmals in ehemaligen Konzentrationslager **Auschwitz-Birkenau** (Abb. 7) sollen Sarkophage und einen Krematoriumsofen mit einfahrender Lore darstellen.

Der Abstraktionsgrad ist jedoch so hoch, daß der inhaltliche Bezug den meisten Betrachtern verborgen bleibt. Die künstlerischen Formen stellen keine anschauliche Verbindung zum Grauen des Konzentrationslagers her. Die formale Vieldeutigkeit führt letztendlich zur Belanglosigkeit des Denkmals an sich.

Während die Bedeutung und der historische Bezug des Birkenau-Denkmals durch seinen Standort und die es umgebenden Überreste des Lagers eindeutig gegeben sind, ist das Verfolgtendenkmal in **der Stuttgarter** Innenstadt (Abb. 27) in formaler Hinsicht vollkommen bezugslos.

Die vier großen Steinwürfel haben überhaupt keinen Bezug zum historischen Geschehen; das Denkmal ist nicht einmal durch eine Aufsockelung als solches zu erkennen. Es unterscheidet sich formal überhaupt nicht von anderen „Kunstwerken im öffentlichen Raum"; nur die im Inneren angebrachte Inschrift gibt einen Hinweis auf seine Bedeutung.

Das Denkmal als Verkörperung vergangenen Geschehens

Die Verwandlung der grausamen Wirklichkeit in die ästhetische Form macht sie zwar auf Dauer erträglich, aber sie ermöglicht auch erst die dauerhafte Vergegenwärtigung schwer tragbarer historischer Ereignisse. Einfache Formen vermögen es am ehesten, die vielfältigen Aspekte des historischen Geschehens zu einem umfassenden Symbol zu verdichten.

Das turmartige Denkmal im ehemaligen Konzentrationslager **Natzweiler-Struthof** (Titelbild) kann als Schornsteinfragment oder Flamme identifiziert werden. Das Figurenrelief symbolisiert das Leiden im KZ, das umhüllt und überhöht wird durch die emporschraubende Drehung des spitz auslaufenden Denkmalkörpers. Auf eindrucksvolle Weise wird Geschichte hier gedeutet und in eine prägnante Form gebracht. H.M.

Abb. 45. Paris, Friedhof Père Lachaise, Denkmal für die Häftlinge des KZ Dachau, 1985. Das Aussonderungszeichen der Konzentrationslager ist zu einem Symbol der Gemeinsamkeit der Häftlinge geworden.

Abb. 47. Johannisburg (Südafrika), Holocaust-denkmal auf dem West-Park-Friedhof, 1959, Höhe ca. 4m. Die sechs Shofar symbolisieren die sechs Millionen von den Nationalsozialisten ermordeten Juden. Das Denkmal wurde von der dortigen jüdischen Gemeinde gesetzt.

Abb. 46. Buttenhausen (Südwürttemberg), Denkmal für die 1938 zerstörte Synagoge, 1966. Traditionelle Symbole des Judentums, der Davidstern und der siebenarmige Leuchter, sind in diesem Denkmal vereint. (Foto Rieth)

Denkmalssymbole

Symbole sind Zeichen, die auf etwas außerhalb ihrer selbst verweisen. Sie können von dem Verweisobjekt abgeleitet werden, wie etwa die Pictogramme für die Sportarten bei den olympischen Spielen. Symbole werden aber auch durch Konvention festgelegt. Die abstrakten Zeichen, die die Vorfahrtsregelungen im Straßenverkehr angeben, sind Symbole dieser zweiten Art. In Denkmalen werden Symbole beider Arten verwendet.

Bekannte Objekte als Symbole

Die vielleicht nächstliegende Möglichkeit der Schaffung neuer Symbole ist die Darstellung von Gegenständen, die das Verweisobjekt selbst (oder einen Teil davon) wiedergeben.

Der **Krematoriumsschornstein** ist das in KZ-Denkmalen am weitesten verbreitete Symbol dieser Art. (Vgl. Abb. 29 und Titelbild). Auch kommt **Stacheldraht** als Motiv sehr häufig vor. (Vgl. Abb. 34 und 43)

Der Häftlingswinkel

Eine weitere Möglichkeit der Symbolbildung ist die Wiedergabe von Objekten, die durch ihre Verwendung einen allgemein bekannten Bezug haben. Der sogenannte „Häftlingswinkel" ist ein sehr interessantes Beispiel für ein Symbol dieser Art (vgl. Abb. 20).

Er war ursprünglich ein durch Konvention festgelegtes Symbol zur Klassifizierung der Häftlinge in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Sie wurden eingeteilt nach den Gründen ihrer Einlieferung. Alle Häftlinge mußten einen Winkel an der Kleidung tragen, dessen Farbe oder Gestaltung die Zuordnung zu einer solchen ‚Haftgruppe' kenntlich machte.

Da jede Gruppe von der SS unterschiedlich behandelt wurde, dienten diese Winkel zur Aufspaltung der Häftlinge in konkurrierende Fraktionen — eine Strategie der Entsolidarisierung, gegen die die Widerstandsorganisationen der Häftlinge zu kämpfen hatten.

Nach dem Krieg war die Bedeutung des Winkels so bekannt, daß er als Symbol für das KZ-System insgesamt und der *Gemeinsamkeit* der Häftlinge verwendet werden konnte. Er ist an vielen KZ-Denkmalen zu finden, etwa in **Auschwitz-Birkenau** (Abb. 7) oder am **Dachau**-Denkmal in Paris (Abb. 45).

Die Umdeutung und Verselbständigung dieses Symbols ist aber noch weitergegangen. Heute taucht der Winkel als Symbol vollkommen ohne historischen Bezug auf: etwa als SEW-Parteienabzeichen in der DDR oder als Ansteckknadel für Homosexuelle („rosa Winkel").

Abb. 48. Neuville (Belgien), Denkmal des US-Soldatenfriedhofes, 1961. Der amerikanische Adler verweist auf die amerikanische Regierung als Denkmalssetzerin. Die drei Figuren sind Allegorien der Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Funktionen von Denkmalssymbolen

Kennzeichnung

Die meisten Denkmalssymbole dienen zur Bezeichnung der Denkmalssetzer oder der gedachten Personengruppe bzw. des gedachten Ereignisses. Zum Beispiel tragen viele Denkmale für im Nazireich zerstörte Synagogen den Davidstern und den siebenarmigen Leuchter als traditionelle Symbole des Judentums (Abb. 46).

Symbole zur Sinngebung

Symbole können über die Kennzeichnung hinaus zusätzliche Bedeutungen tragen.

Im Holocaust-Denkmal in **Johannisburg** beziehen sich die sechs überdimensionalen Shofar (Hörner, die in bestimmten jüdischen Gottesdiensten benutzt werden) auf die sechs Millionen in den nationalsozialistischen Vernichtungsprogrammen ermordeten Juden (Abb. 47).

Das Shofar ist jedoch als Symbol des Judentums nicht gebräuchlich. Es verweist also nicht nur auf die gedachte Personengruppe, sondern ruft Assoziationen hervor, die mit seinen bekannten Funktionen in zusammenhang stehen.

Als Trompete, die zum Sturz der Mauern von Jericho verwendet wurde, kann es als Kampfinstrument aufgefaßt werden. Diese Deutungsmöglichkeit wird durch die senkrechte Fausthaltung im Denkmal verstärkt.

Der Laut des Shofars leitet jedoch auch das jüdische Neujahr ein und kündigt den Beginn des Versöhnungstags an. Es kann also als Zeichen des wehrhaften Neubeginns verstanden werden.

Auch der Adler am amerikanischen **Ardennen**-Denkmal (Abb. 48) dient nicht nur zur Identifikation des Denkmalssetzers und der dort begrabenen Soldaten. Diese Darstellung wandelt den Adler auf dem amerikanischen Staatswappen ab: Auf dem Denkmal hält er nur gebündelte Pfeile in den Krallen, während der echte Wappenadler Pfeile *und* einen Olivenzweig, ein biblisches Zeichen des Friedens, trägt.

Die Sinngebung in der Symbolik dieses Denkmals geht aber noch weiter. Die drei Frauenfiguren sind Allegorien der Freiheit, Gerechtigkeit und Wahrheit. Sie geben an, wofür die Toten gestorben sein sollen.

Symbole machen politische Aussagen

Die politische Aussagekraft von Symbolen wird am Beispiel des Denkmals für die ermordeten sowjetischen Kriegsgefangenen in **Stukenbrock** deutlich (Abb. 49).

Die Überlebenden des befreiten Kriegsgefangenenlagers errichteten ein Denkmal noch vor Kriegsende. Als Symbole der Roten Armee fertigten sie rote Keramiksterne an und setzten eine rote Fahne an die Denkmalsspitze.

In der Zeit des Kalten Krieges war die Aussage des Denkmals mit der Politik der Bundesrepublik unvereinbar. Sie ließ die Fahne, ein Zeichen des Triumphs, durch ein orthodoxes Kreuz ersetzen, um die politische Aussage des Denkmals zu entwerten.

Abb. 49. Stukenbrock (Kreis Gütersloh), Denkmal von befreiten sowjetischen Kriegsgefangenen für ihre ermordeten Kameraden, 1945. Eine rote Fahne an der Denkmalsspitze wurde in den fünfziger Jahren von bundesdeutscher Seite durch ein orthodoxes Kreuz ersetzt.

Christliche Symbole

Die weitaus am häufigsten angewandte Denkmalssymbolik ist die christliche. Rund 90 % der Denkmale für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs in der Bundesrepublik weisen christliche Symbole auf. Sie sollen dem christlichen Betrachter den Zugang zu den vergangenen Ereignissen erleichtern, indem jene mit bekannten biblischen Geschichten in Verbindung gebracht werden.

Die christlichen Denkmalssymbole beziehen sich fast ausschließlich auf das Leiden, den Tod und die Auferstehung Christi: die Verarbeitung und Sinngebung des Todes ist ihre Hauptaufgabe. Gleichzeitig aber können sie die tatsächlichen Todesumstände durch die unterschwellig implizierte Identifikation des Toten mit Christus aus dem politischen in einen mystisch-sakralen Bereich entrücken. Die dadurch verursachte Behinderung der politischen Reflexion kann etwaige ideologische Absichten der Denkmalssetzer verschleiern.

Die „Bewältigung" des Soldatentodes

Auf dem Gefallenendenkmal im schwäbischen Dorf **Laiz** (Abb. 50) schwebt eine Bronzefigur himmelwärts vor einem steinernen Kreuz. Die Inschrift lautet: *„Ich gehe zu meinem Vater und zu eurem Vater"*. Unter einem nachgebildeten Stahlhelm stehen die Jahreszahlen „1939/1945". Auf einer niedrigen Mauer zu beiden Seiten des Kreuzes befinden sich Tafeln mit Namenslisten, jeweils ergänzt durch Geburtsdatum sowie Sterbedatum und -ort.

Die sich des Kriegsgeschehens erinnernden Angehörigen, Kameraden und Zeitgenossen werden abgelenkt von den Todesumständen der „Gefallenen". Die aufschwebende Figur enthebt sich der Kriegsgreuel, die nur durch den nachgeformten Stahlhelm angedeutet ist. Die Inschrift verheißt die Aufnahme in ein besseres Jenseits, wo eine Wiederbegegnung stattfinden werde. Die steinernen Namenszüge bezeugen den Bezug auf diese Individuen.

Daß diese Soldaten in einem Angriffskrieg Tod und Zerstörung in Europa und der ganzen Welt verbreitet haben, darauf weist gar nichts hin. (Vgl. auch Abb. 58)

Die Allgemeingültigkeit christlicher Symbolik

Christliche Symbole werden auch in Denkmalen verwendet, die sich vor allem auf nicht-Christen beziehen. Ein Denkmal in **Kassel** (Abb. 51) ist „Den Vernichteten 1933-1945" gewidmet. In der Mitte eines kreisförmigen Raumes befindet sich eine überdimensionale Dornenkrone. Dieses christliche Symbol dient dem Gedenken an die sechs Millionen ermordeten Juden und an die zahllosen anderen getöteten nicht-Christen.

H.M.

Abb. 50. Laiz, Kreis Sigmaringen, Denkmal für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs, 1949/50. Die plastische Darstellung mit dem schriftlichen Hinweis auf den auferstehenden Christus lenkt tröstend von der grausamen Realität des Todes und seinen politischen Ursachen ab. (Foto Rieth)

Abb. 51. Kassel, Verfolgtendenkmal, ca. 1959. In diesem *„Den Vernichteten 1933-1945"* gewidmeten Denkmal ist das Hauptmotiv eine überdimensionale Dornenkrone. Das christliche Symbol dient dem Andenken an überwiegend nicht-Christen.

Die Denkmalsinschrift

Denkmale argumentieren nicht nur bildlich durch ihren Standort und ihre Form. Fast alle sind zusätzlich von einer Inschrift begleitet. Das kann im Extremfall soweit gehen, daß das Denkmal nur noch die Funktion eines Textträgers hat — wie etwa die Gedenktafel.

Natürlich muß auch der Text erst ästhetisch umgesetzt werden. Diese Verbildlichung des Textes kann nach bestimmten Gestaltungsprinzipien erfolgen, die wiederum unterschiedliche Wirkungen zeitigen. Schriftgrößen und -typen, Material, Plazierung und Lesbarkeit können so durchaus die Denkmalsargumentation mitbeeinflussen. Wichtiger ist aber sicherlich der *Inhalt* der Inschriften, und er ist daher auch Gegenstand dieses Kapitels.

Die Funktionen von Inschriften

Text hat zunächst den Vorteil, wesentlich genauer und deutlicher sein zu können als das Bild. Viele Informationen lassen sich rein bildlich sogar überhaupt nicht vermitteln. Ein Denkmal ohne Inschrift dürfte also zumeist ein erhebliches Informationsdefizit aufweisen und der Interpretation seiner Aussage einen breiten Spielraum lassen — dies kann den Absichten der Denkmalssetzer entgegenkommen.

Selbstverständlich verschweigen oder verwaschen auch Texte Tatsachen und Meinungen — hier kann aber die Denkmalskritik leichter ansetzen.

Jede Textauswahl folgt dem, was die Denkmalssetzer vermitteln wollen. Diese Vermittlungsabsichten lassen sich in vier Typen aufteilen:

1. Sachinformation über das historische Geschehen

2. Interpretation der Vergangenheit und Sinngebung des Todes

3. Identifikationsvorgabe und -angebot an den Betrachter

4. Appell an den Betrachter

Nicht jede Inschrift erfüllt alle vier Funktionen. Aus der Art und Weise, ob und wie eine Funktion inhaltlich erfüllt wird, lassen sich jedoch Aufklärungs- und Verdrängungsinteressen, ideologische und politische Standpunkte, Selbstverständnis, Anspruch und Ziele der Denkmalssetzer herauslesen.

Abb. 53. Hebertshausen bei Dachau. Denkmal an der Hinrichtungsstätte. Es fehlt der Hinweis auf die sowjetische Staatsangehörigkeit der Kriegsgefangenen. Man beachte auch die Hervorhebungen durch unterschiedliche Schriftgrößen.

Die Sachinformationen — Überliefern, Verschweigen, Verfälschen

Zu beschreiben, was eigentlich geschah, was der historische Hintergrund der Denkmalsetzung ist, müßte erste und grundlegende Aufgabe einer Inschrift sein. Allerdings leisten dies nur wenige Inschriften vollständig. Schon die einfachsten Fragen — nach dem „Wer?" und dem „Was?" werden fast nie klar beantwortet. Zu beachten ist außerdem, daß die Grenze zwischen der reinen, überprüfbaren Sachinformation und der wertenden Interptretation fließend ist.

Die Inschrift auf der Gedenktafel ist der **Bochumer** Innenstadt (Abb. 52) ist ein seltenes Beispiel für eine Information, die die Frage nach Tat, Täter und Opfer beantwortet.

Schon bei der Inschrift des Gedenksteins in Herbertshausen bei Dachau fehlt der Hinweis, daß es sich um sowjetische Kriegsgefangene handelte (Abb. 53).

Die **Freiburger** Gedenktafel für die zerstörte Synagoge (Abb. 54) beschreibt zwar die Tat, setzt aber an die Stelle der Benennung der Täter einen abstrakten Begriff, der zudem noch durch den unbestimmten Artikel verwaschen wird. Diese Platte veranschaulicht auch exemplarisch, welche Bedeutung der ästhetischen Vermittlung des Textes zukommt. Die Schrift ist so schlecht lesbar, daß sie von Vorübergehenden kaum zu entziffern ist. Auch so kann der Verdrängung Vorschub geleistet werden.

Den Gipfel der Unbestimmtheit bilden die zahllosen Inschriften mit dem Text „Den Opfern der Gewalt" — sie werfen mehr Fragen auf als sie beantworten: Welchen Opfern? Welcher Gewalt? Wessen Gewalt? In dieser Inschrift, die verschweigt, wo sie zu informieren vorgibt, kommt die Alibi-Funktion dieses Gedenkens zum Ausdruck (Abb. 62).

Viele Inschriften verzichten von vornherein auf Sachinformation, auch da, wo sie nötig wäre, um die Aussage des Denkmals überhaupt zu verstehen. Das **Hadamarer** Denkmal für die „Euthanasieopfer" ist ein Beispiel dafür. Sein Appell „Mensch achte den Menschen" bleibt ohne die Erklärung seines historischen Hintergrunds bezugslos und in seiner scheinbar selbstverständlichen Allgemeinheit ohne Wirkung.

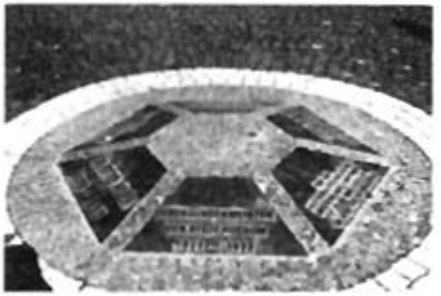


Abb. 52. Bochum, Fußgängerzone, Gedenkplatte. *„Dr. Otto Ruer 1879-1933 / Oberbürgermeister der Stadt Bochum 1925-1933 / Von den Nationalsozialisten aus dem Amt entfernt und in den Tod getrieben"*. Die Inschrift beschränkt sich auf Information, nennt Täter, Tat und Opfer. (Vgl. Abb. 24)

Abb. 54. Freiburg/Br., Gedenkplatte an der Stelle der 1938 zerstörten Synagoge, 1962. Diese Platte ist unauffällig, die Inschrift kaum lesbar.

Abb. 57. Lautlingen (Südwürttemberg), Inschrift in der Grabkapelle der Familie Stauffenberg. Der Widerstand wird durch die Autorität eines Bibelverses legitimiert. (Foto Rieth)

Das Verschweigen der Tatumstände bei Gräbern für die ermordeten Behinderten und Kranken scheint aber in der Bundesrepublik Methode zu sein — auch bei den entsprechenden Denkmalen in Karlsruhe und Freiburg fehlt jeglicher konkreter Hinweis.

Wenn auch jedes Verschweigen tendenziell verfälschende Wirkung zeigt, so bildet die grobe und beabsichtigte Tatsachenverdrehung doch einen Höhepunkt der Informationsmanipulation. Jüngstes Beispiel dafür ist der im April 1985 auf dem **Warschauer** Powazki-Heldenfriedhof aufgestellte Gedenkstein für die mehr als 4.000 polnischen Offiziere, die im Zweiten Weltkrieg bei Katyn ermordet wurden. Die Inschrift „Den polnischen Soldaten, Opfern der Hitlerfaschisten, die in der Erde von Katyn ruhen" nennt allerdings aus außenpolitischer Rücksichtnahme den falschen Täter. Es gilt als erwiesen, daß das Massaker von sowjetischen Sicherheitstruppen verübt wurde.

Oft gehen die Denkmalsetzter davon aus, daß dem Betrachter das historische Geschehen zumindest grob bekannt ist. Viele Denkmäler begnügen sich daher mit der Nennung der Jahreszahlen „1933—1945", um die nötigen Assoziationen hervorzurufen. Das Denkmal kann und will nicht die Arbeit eines Geschichtswerkes oder Museums leisten. Es steht vielmehr für einen *Umgang* mit der Vergangenheit.

Interpretation der Vergangenheit — Sinngebung des Todes

Eine Form des Umgangs mit der Vergangenheit ist bereits ihre Interpretation, da sie ja generell mannigfachen Auslegungen und Bewertungen zugänglich ist. Eng mit der Bewertung des Geschehens verknüpft ist das Bestreben, die Ereignisse in einen breiteren Sinnzusammenhang zu stellen — etwa in einen christlichen, bürgerlich-liberalen oder marxistischen.

Abb. 56. Westberlin, „Mahnmal der Gewalt", 1955. Allgemeinheit der Aussage und antikommunistische Stoßrichtung charakterisieren dieses typische „Totalitarismus-Denkmal". Mit ihm wird versucht, die eigene Schuld zu relativieren.

Abb. 59. Gardelegen (DDR), Schrifttafel in der Gedenkstätte für die dort ermordeten KZ-Häftlinge. Die DDR-Führung identifiziert sich offiziell mit den „Widerstandskämpfern" und begründet mit der „Erfüllung des Vermächtnisses" ihre Herrschaft. (Vgl. Abb. 65 und hintere Umschlagseite)

Abb. 58. Bleichstetten (Südwürttemberg), Gefallenendenkmal. *„Gottes Wille kennt kein Warum"*. Hier wird die christliche Sinngebung fatalistisch und verbietet die Hinterfragung von Krieg und Völkermord. (Foto Rieth)

Hier wird auch der ideologische Gehalt der Inschriften greifbar. Warum 55 Millionen Menschen getötet wurden, ließe sich historisch rekonstruieren, wofür sie gestorben sind, das verweist allemal ins Reich der Ideologie.

„Gefallen für das Vaterland" — so lautet die traditionelle Sinngebung des Soldatentodes, die auch nach dem Zweiten Weltkrieg in allen Ländern zu finden ist, sogar auf KZ-Opfer ausgedehnt.

Stärker auf die ideologischen Auseinandersetzungen unseres Jahrhunderts bezogen sind in den westlichen Ländern die Inschriften, die den Tod mit dem Kampf um die Freiheit rechtfertigen. Die mit dem Ausbruch des Kalten Krieges vorgenommene Gleichsetzung von Faschismus und Kommunismus machte diese Legitimation auch für die Gegenwart nutzbar.

Das US-Gefallenendenkmal in den **Ardennen** bei Neuville (Belgien) (Abb. 48) erwähnt daher nicht nur, daß die Amerikaner „ihr Leben im Dienst ihres Landes gaben", sondern auch dafür, „daß die Menschen in Freiheit und Frieden leben" — that mankind might live in freedom and peace.

Denkmale gegen den „Totalitarismus" lagen auch im Interesse der bundesdeutschen Gesellschaft. Im Gegensatz zur Verarbeitung der eigenen nationalsozialistischen Vergangenheit traf die Abgrenzung gegenüber dem Sozialismus sowjetischen Typs auf breitesten Konsens. Der Verweis auf die „genauso schlimme Diktatur im Osten" bot die Gelegenheit, die eigene Schuld zu relativieren (Abb. 56).

In christlicher Perspektive wird dem Tod meist durch die Autorität eines Bibelzitats Sinn verliehen. So auch in der Grabkapelle der Stauffenbergs in **Lautlingen** (Abb. 57). Für die Christen läßt sich Sinn ohne Bezug auf Gott nicht herstellen. Die Inschrift des Gefallenendenkmals von **Bleichstetten** verneint sogar unter Berufung auf Gott jegliche Frage nach dem Sinn. Fatalistisch heißt es dort: „Gottes Wille kennt kein Warum" (Abb. 58).

Die religiös verbrämte Weigerung, Krieg und Völkermord *politisch zu* hinterfragen, ist ein Beispiel mehr für die weit verbreitete Verdrängung.

Die Identifikation — Gestorben uns zum Vorbild

Der nächste Schritt ist, von dem bewerteten und eingeordneten Geschehen nun eine Verbindung zwischen den Toten und den Lebenden zu schaffen. Dazu dient die Identifikation.

Einerseits können sich die Denkmalsetzer selbst mit den Toten identifizieren und dies durch die Inschrift öffentlich bekunden. Dies stellt natürlich eine direkte Aufforderung an den Betrachter dar, es ihnen gleichzutun. Sie können den Betrachter, hat dieser der Interpretation erst zugestimmt, aber auch direkt über die Inschrift auffordern, die Bedeutung des vergangenen Geschehens für sich heute zu erkennen, sich mit den Toten zu identifizieren und ihre Sache als die seine anzusehen.

Die Inschrift in **Gardelegen** zeigt die offizielle Identifikation der DDR-Staatsführung mit den Widerstandskämpfern und die Bedeutung, die ihrem „Vermächtnis" in der Gegenwart beigemessen wird. Die interpretierende Benennung der hier ermordeten KZ-Häftlinge als Widerstandskämpfer geht dem notwendigerweise voraus (Abb. 59).

„Auch wir, die zur Freiheit geboren sind und an die Freiheit glauben, sind bereit zu kämpfen, um die Freiheit zu bewahren. Wir und alle anderen, die so fest wie wir daran glauben, würden lieber auf unseren Füßen sterben als auf unseren Knien leben." Dieses Zitat von F.D. Roosevelt, dem amerikanischen Präsidenten während des Zweiten Weltkriegs, am National Guard Memorial in **Omaha Beach** steht für die Identifikation mit den in Europa gefallenen US-Soldaten. Sie wird verstärkt durch die Ankündigung, genauso zu kämpfen, wenn es wieder gilt, die Freiheit zu verteidigen — die Funktionalisierung für die Gegenwart läßt sich kaum deutlicher ausdrücken.

Auch hier geht die Interpretation und Sinngebung der Identifikation voraus: Krieg wird durch den Verweis auf die Freiheit legitimiert. Der Hinweis auf „alle anderen" in der Inschrift enthält das Identifikationsangebot.

So wie in **Wannweil** (Abb. 60) identifizieren sich kleinere Städte und Gemeinden im wesentlichen nur mit ihren eigenen gefallenen Angehörigen. Oft genügt auch das Possessivpronomen zur Vedeutlichung der Identifikation: „Unseren Gefallenen".

Der Appell — Gedenke, Lerne, Handle danach

Nachdem dem Betrachter eine bestimmte Sichtweise der Vergangenheit nahegelegt und ihm die Bedeutung des Geschehens für seine eigene Zeit und sich selbst klargemacht worden ist, entspricht es dem letztlichen Ziel des Denkmals, nun auch die Lehre aus der Vergangenheit zu ziehen und den Betrachter zu einem Verhalten aufzufordern, das sich aus dieser Lehre ergibt.

Dieser Appell kann verschieden intensiv sein. Er kann einfach nur auffordern, sich zu erinnern, zu gedenken und nicht zu vergessen. Er kann aber auch Handlungen verlangen, die einen bestimmten politischen Zustand entweder verhindern oder schaffen sollen. Konkret werden dabei allerdings die wenigsten Inschriften.

Am Eingang des von der SS zerstörten Dorfes **Oradour** in Frankreich steht ein Tor mit dem Appell „Souviens-toi — Remember" (Erinnere Dich). Dies ist im Grunde nichts als die sprachliche Fassung dessen, was ein Denkmal in jedem Fall leistet: in einer bestimmten Form Erinnerung zu pflegen.

Der Appell bleibt auf die Vergangenheit fi-

Abb. 60. Wannweil (Südwürttemberg), Gefallenendenkmal auf dem Dorffriedhof. *„Dankbar ehrendes Gedenken / den teueren Gefallenen / Vermißten der beiden Weltkriege 1914-1918 / 1939-1945 / Gemeinde Wannweil / Ihr seid unvergessen."* Die typische Identifikation kleinerer Gemeinden mit ihren eigenen Angehörigen ist persönlich und unkritisch. (Foto Rieth)

xiert, die ständig vergegenwärtigt werden soll, ohne konstruktiv in zukünftige Handlungen umgesetzt zu werden. Die Zweisprachigkeit der Inschrift paßt sich der internationalen Öffentlichkeit an.

Der Appell zur bloßen Erinnerung findet sich auch in negativer Form an zahllosen Denkmalen: „Vergiß nicht". Am Ausgang der Gedenkstätte auf der **Ile de la Cité in Paris** (vgl. Abb. 21)

bekommt der Besucher den Appell „Vergeben, aber nicht vergessen" mit auf den Weg. Dadurch kommt eine neue Dimension hinzu, denn das Vergeben ist bereits auf die Zukunft gerichtet.

Auf Denkmalen für Verfolgte ist sehr häufig der Appell „Nie wieder" anzutreffen. So unumstritten die Erinnerungsfunktion des Denkmals ist, so schwer scheint es zu sein, sich auf einen positiven politischen Appell für die Zukunft festzulegen. Gerade bei internationalen KZ-Denkmalen, wo wie in **Dachau** (Abb. 61) viele verschiedene Staaten einen Konsens finden müssen, steht daher die Aufforderung im Vordergrund, zunächst eine Wiederholung des Geschehens zu verhindern.

Das fünfte Gebot „Du sollst nicht töten" ruft das **Karlsruher** Denkmal für die als „Euthanasieopfer" ermordeten Kranken und Behinderten in Erinnerung. Es ist damit selten kategorisch. Auf den benachbarten Soldatengräbern wird man diesen Appell allerdings vergeblich suchen; das Töten im Krieg gilt immer noch als Ausnahme von der Regel. F.S.

Abb. 61. Dachau, KZ-Gedenkstätte. Inschrift hinter dem Grabmal des unbekannten Konzentrationärs. Handlungsappelle für die Zukunft sind meist negativ formuliert. So ruft das mehrsprachige „*Nie wieder*" dazu auf, eine Wiederholung des Geschehens zu verhindern. Es zeugt von der Internationalität der Häftlinge und wendet sich an eine internationale Öffentlichkeit.

Abb. 62. Reutlingen, Alter Friedhof, Opferdenkmal 1952. Die Unbestimmtheit solcher Inschriften ist oft beabsichtigt. Sie machen keinen Unterschied zwischen Tätern und Getöteten.

Die Bundesrepublik

Die Besatzungszeit

Die ersten Denkmalsetzungen in den westlichen Besatzungszonen waren den von den Nationalsozialisten Verfolgten und Ermordeten gewidmet. Sie waren fast ausschließlich — und das blieb die Regel bis in die siebziger Jahre hinein — von diesen selbst initiiert (vgl. Abb. 28).

Gefallenendenkmale, sofern im zusammengebrochenen Deutschland über haupt Interesse daran bestand, durften nicht gesetzt werden. Es gab eine Verfügung des alliierten Kontrollrats (13. Mai 1946), daß „alle deutsche militärische und Nazi-Denkmäler" bis zum 1. Januar 1947 zu „liquidieren" seien. Diese Regelung wurde jedoch nicht konsequent durchgeführt (vgl. Abb. 3).

Kriegsfolgen und Kriegsursachen

In den Jahren nach der Gründung der Bundesrepublik bis etwa 1955 wurden vor allem Heimkehrer- und Vertriebenendenkmale gesetzt. Beide sind Ausdruck eines gemeinsamen Wunsches der breiten Bevölkerung: die Kriegsfolgen nach Möglichkeit zu beseitigen bzw. rückgängig zu machen. Dabei trat die Auseinandersetzung mit den Kriegs*ursachen* in den Hintergrund.

Mit der Wiederbewaffnung und der Gründung der Bundeswehr Mitte der fünfziger Jahre setzte die Kriegerehrung erneut ein. Die Pflege des Gedenkens an die alten Soldaten diente der Anerkennung und Wertschätzung der neuen.

Da Rücksicht auf starke Antikriegsströmungen in der Bevölkerung geboten war, wurden ältere Gefallenendenkmale in vielen Fällen einfach ergänzt (Abb. 13).

Die „Opfer"

Die Inschrift „Den Opfern" (manchmal mit einem Zusatz: „der Gewalt", „des Nationalsozialismus", „1939 - 1945" usw.) auf Denkmale, die sich auf die Toten der Jahre 1933 - 1945 bezie-

hen, ist eine sehr beliebte Widmungsformel in der Bundesrepublik.

Sie tauchte erstmals nach dem Ersten Weltkrieg in Anerkennung der Sinnlosigkeit des soldatischen „Opfers" auf (z.B. auf einem Denkmal in der Gallus-Anlage in Frankfurt, 1920), und wurde nach dem Zweiten Weltkrieg von den ehemals Verfolgten mit eindeutigem Bezug selbst gewählt (Abb. 28). Seit den fünfziger Jahren dient sie jedoch in der Regel der Verwischung der Unterschiede zwischen verschiedenen „Opfern" (vgl. Abb. 8, 26, 62).

Um seine Funktion als Identifikationsobjekt erfüllen zu können, muß ein „Opferdenkmal" eindeutig bekunden, um welche Art „Opfer" es sich handelt. Die Bezeichnung umfaßt Gruppen unterschiedlichster politischer Bedeutung: die sich selbst aufopfernden Soldaten, die durch ihr Handeln aktiv die sie ausbeutende Regierung unterstützten; die in Kauf genommenen Zivilopfer des Krieges; die der (Rassen-)Ideologie der politischen Führung dargebrachten Menschenopfer; oder auch die ermordeten Gegner des Regimes.

Ein „Aufräumen mit der Vergangenheit"

Mit dem Einsetzen des Kalten Kriegs verloren die ehemals Verfolgten ihren hohen Stellenwert in der bundesdeutschen Öffentlichkeit. Vielfach wurden sie pauschal als „Kommunisten" abgestempelt; eine erneute Diskriminierungswelle setzte ein. Beispielsweise wurde die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) im Jahre 1951 verboten.

Eine Auswirkung dieser Diskriminierung war die Beseitigung von Hinweisen auf die Terrorherrschaft der Nationalsozialisten.

Auf der untersten Ebene der Gedächtnispflege wurden Gedenktafeln entfernt, die gleich nach dem Krieg zur Ehrung von Widerstandskämpfern errichtet worden waren, beispielsweise in der Firma Blohm & Voss in Hamburg.

Solche Maßnahmen waren besonders folgenschwer, denn das namentliche Gedenken konkretisiert vergangene Ereignisse und bringt sie gegenwärtigen Menschen dadurch näher. Diese Praxis ist geläufig bei Gefallenendenkmalen seit dem letzten Jahrhundert (vgl. Abb. 13, 50). Selbst wo die Totenzahlen die Vorstellungskraft übersteigen, wird sie manchmal noch wirkungsvoll angewandt. Das „U-Boot-Ehrenmal" bei Kiel trägt 28.728 Namen; das Denkmal des Vietnamkriegs in Washington (USA) gar 58.007.

Auf oberster Ebene entfernte oder veränderte man Denkmale (Abb. 49); manchmal wurden ganze Gedenkeinrichtungen geräumt, wie in Dachau (s.u.).

Die sechziger Jahre — eine zögernde Auseinandersetzung mit der Vergangenheit

Einige Ereignisse der späten fünfziger und frühen sechziger Jahre brachten die Zeit des Nationalsozialismus wieder ins öffentliche Gespräch. Zu dieser „Wende" trugen der sogenannte „Ulmer Einsatzgruppenprozeß" (1958), der Eichmann-Prozeß in Jerusalem (1961) und der erste Auschwitz-Prozeß in Frankfurt (1963 - 1965) bei.

Der „Ulmer Einsatzgruppenprozeß", bei dem ein für Massenhinrichtungen in Litauen verantwortlicher ehemaliger Polizeidirektor auf seine ranggleiche Wiedereinstellung geklagt hatte, führte zur Gründung der „Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Gewaltverbrechen" in Ludwigsburg. Die Prozesse, die in den folgenden Jahrzehnten von dieser Institution vorbereitet und durchgeführt wurden, haben einen wichtigen Beitrag zur Aufklärung über das nationalsozialistische Terror-System geleistet.

Allerdings führte dieser langsame Bewußtseinswandel nur mittelbar zu Denkmalsetzungen für die ehemals Verfolgten: Er erleichterte die Durchsetzung der Planungen der fünfziger Jahre (vgl. Abb. 31).

Die Einheit des geteilten Deutschlands

„Mahnmale der deutschen Einheit" (Abb. 63) hat es schon seit Anfang der fünfziger Jahre gegeben, beispielsweise die Neueinweihung des „Deutschen Ecks" 1953 in Koblenz durch Theodor Heuß. In den Jahren nach dem Bau der Berliner Mauer fanden jedoch unzählige Setzungen solcher Denkmale statt (vgl. Abb. 8). Auch die Aufstellung von Meilensteinen mit der Entfernung nach Berlin ist in diesem Zusammenhang zu sehen.

Abb. 63. Münster/Westfalen, Mahnmal „Unteilbares Deutschland", 1960. In vielen Städten der Bundesrepublik wurden seit Anfang der fünfziger Jahre sogenannte „Mahnmale der deutschen Einheit" aufgestellt.

Zum Beispiel Dachau

Nach dem Krieg dienten die KZ-Anlagen von Dachau der amerikanischen Besatzungsmacht als Kriegsgefangenen- und Zivil-Interniertenlager. Sie ließ die ehemaligen KZ-Häftlinge jedoch eine Ausstellung im ehemaligen Krematorium einrichten, die von sehr vielen vornehmlich ausländischen Besuchern aufgesucht wurde. Im Sommer 1950 war der wöchentliche Durchschnitt ca. 200.

Nach der Zusammenlegung der Internierungslager in Bayern im Winter 1947/48 stand das Dachauer Lager leer. Flüchtlinge, die in einem nahegelegenen Lager auf Verbesserung ihrer Unterbringung drangen, wurden 1949 in die leeren KZ-Baracken verlegt.

Dieses „Flüchtlingsdurchgangs- und Wohnlager" wurde langsam ausgebaut und war bis in die sechziger Jahre von durchschnittlich ca. 2.000 Menschen bewohnt.

Im Mai 1953 übernahm die „Staatliche Verwaltung der bayerischen Schlösser, Gärten und Seen" die Obhut des Geländes von dem Landesentschädigungsamt. Sofort räumte sie die Dokumentationsausstellung und untersagte Führungen durchs Lager.

1955 stellten die ausländischen ehemaligen Häftlinge bei ihrem ersten Wiederbegegnungstreffen fest, daß es keinerlei erklärende Hinweise mehr auf das KZ gab. Wohl aber war der „2. Beigeordnete der Stadt Dachau" von 1933 - 1945 nun erster Bürgermeister geworden.

Noch fünf Jahre hat es gedauert, bis der Forderung der ehemaligen Häftlinge nach einer Gedenkstätte vorläufig mit einer Ausstellung im ehemaligen Krematorium entsprochen wurde. Wenige Jahre später wurde das Lager geräumt und die inzwischen mehrfach umgebauten Baracken abgerissen. 1965 wurde das heutige Museum mit Archiv und Bibliothek in der ehemaligen Kommandantur fertiggestellt.

In diesen Jahren wurden auch einige religiöse Gedenkstätten auf dem ehemaligen Lagergelände gebaut. Anläßlich des Eucharistischen Weltkongresses 1960 in München wurde die katholische „Todesangst-Christi-Kapelle" eingeweiht; das „Kloster Heilig Blut" entstand 1963/64. 1967 folgten die Einweihung einer evangelischen Versöhnungskirche und einer jüdischen Gedenkstätte, sowie die Fertigstellung des „Internationalen Mahnmals" (Abb. 34).

Seit Anfang der achtziger Jahre wird eine Jugendbegegnungsstätte geplant.

Die neueste Zeit

In den siebziger Jahren wurden erstmals Denkmale für die Verfolgten des Nazi-Regimes gesetzt, die nicht von diesen selbst initiiert wurden. Für die jüngste Zeit ist es charakteristisch, daß solche Denkmalsetzungen von privaten Initiativgruppen ausgehen, die sich vornehmlich aus jüngeren Leuten zusammensetzen.

Eine Intensivierung der Beschäftigung mit der Zeit des Nationalsozialismus auf breiter Ebene läßt sich seit etwa 1979 feststellen. Die Ausstrahlung der Fernseh-Serie „Holocaust" im April/Mai desselben Jahres hat dabei nachweislich eine große Rolle gespielt.

Heute gibt es Initiativgruppen in vielen Städten der Bundesrepublik. In einigen Fällen konnten sie Denkmalsetzungen oder den Ausbau vorhandener Gedenkeinrichtungen veranlassen.

H.M.

Die DDR

Das erste Denkmal, das nach dem Zweiten Weltkrieg im sowjetischen Einflußbereich errichtet wurde, steht in **West-Berlin** an der Kreuzung der Ost-West-Achse mit der Nord-Süd-Achse, welche beide von Hitlers Baumeister Albert Speer angelegt worden waren (Abb. 64).

Das Denkmal steht im symbolischen Zentrum des Dritten Reiches und verkörpert damit die vollkommene Zerschlagung des Faschismus durch die Rote Armee. Es wurde im November 1945 errichtet.

Bis zur Gründung der DDR 1949 entstanden weitere Soldatendenkmale. Das zentrale ‚Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden' steht in **Berlin-Treptow** (Abb. 65). Es ist das Ergebnis eines im Jahre 1946 ausgeschriebenen Wettbewerbs, das 1948 eingeweiht wurde. Die monumentale Anlage versammelt mehrere Figuren wie die trauernde ‚Mutter Heimat' und kniende Soldaten.

Im Zentrum steht über einer Ehrenhalle ein Soldat mit gesenktem Schwert, der ein Kind auf dem Arm trägt. Die Inschrift an den monumentalisierten Fahnen lautet: *„Ewiger Ruhm den Kämpfern der Sowjetarmee, die ihr Leben hingegeben haben im Kampf für die Befreiung der Menschheit von faschistischer Knechtschaft"*. Das Bild des Soldaten mit dem Kind wurde seit 1948 immer wieder aufgenommen, in Briefmarken, Poster, Plakate.

Des weiteren wurde von 1947 bis 1949 in **Pankow-Schönholz** ein ‚Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden' errichtet.

Das Gedenken an Soldaten ist ungebrochen. Die Soldaten werden als Helden angesehen, die zu ehren sind. Die Denkmalsanlagen sind dem-

entsprechend monumental und ähneln denen in der Sowjetunion sehr; während zu polnischen Anlagen kaum Verbindungen zu ziehen sind.

Nationale Gedenkstätten

Mit Gründung der DDR wurden neue Denkmale entworfen. Den wichtigsten Stellenwert nehmen die **Nationalen Gedenkstätten** ein, die in Buchenwald, Ravensbrück und Sachsenhausen errichtet wurden. Im Gegensatz zur Bundesrepublik entstanden sie auf Initiative der SED, der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes und deren Nachfolgeorganisation, des Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer. Alle Gedenkstätten unterstehen heute dem Ministerium für Kultur.

Prof. Bartel, ehemaliger Häftling, beschrieb die Funktion der Gedenkstätten: *„Die Gedenkstätten sind unauslöschlicher Ausdruck des sozialistischen Charakters unserer Deutschen Demokratischen Republik und Ausdruck dessen, daß der proletarische Internationalismus in unserem Volke tiefe Wurzeln geschlagen hat."*

Demzufolge mußte ein Menschenbild vergegenständlicht werden, *„das für die antifaschistisch-demokratische Ordnung und beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft als Leitbild wirken konnte"*. Daraus folgte, daß der sozialistische Realismus die geeignete Darstellungsform bildete.

Buchenwald (Abb. 23) bildet die größte dieser Gedenkstätten. Sie liegt außerhalb des Konzentrationslagers an der der Stadt Weimar zugewandten Schauseite. Ursprünglich war geplant, ein Amphitheater an dieser Stelle zu errichten. Die 1958 eingeweihte „Nationale und Internationale Mahn- und Gedenkstätte" weist eine Fläche von 600x520 m auf.

Der Besucher betritt die Anlage durch ein Tor und geht einen leicht geschwungenen Stelenweg hinab, an dem Hochreliefs die Geschichte des Lagers erzählen. Am Ende dieses ersten Raumbereiches biegt die breite und stark architektonisierte ‚Straße der Nationen' nach Osten ab. 18 Steinpfeiler tragen die Namen der Nationen. Diese Straße ist begrenzt durch Trichtergräber, in denen die SS 1944/45 tausende Leichen verscharren ließ.

Vom größten Trichtergrab aus steigt der Besucher einen geraden Weg zur Denkmalsgruppe und zum Glockenturm hinauf. „Dieser dritte Raumbereich ist — zwecks Symbolisierung der Entschiedenheit, Konsequenz und Zielbestimmtheit des antifaschistischen Widerstandskampfes — streng axial angelegt" (Lexikon der Kunst).

Die starke Betonung des Widerstandes entspricht dem Selbstverständnis der DDR. Von den mannigfachen Aspekten des Geschehens ist nur der Widerstand wiedergegeben. Der Aspekt des Leidens kommt nur im Stelenweg zum Ausdruck. In der Denkmalsgruppe (Abb. 32) wird dieser Widerstand umso breiter ausgeführt. Die Figuren auf der linken Seite verkörpern den Aspekt der Solidarität, während die Figuren auf der rechten Seite eher zweifeln.

In den nationalen Gedenkstätten werden Soldaten vereidigt, Jugendweihefeiern abgehalten etc. Für alle Schulklassen ist der Besuch einer nationalen Gedenkstätte Pflicht.

Die DDR nimmt für sich in Anspruch, die Ideale der KZ-Häftlinge verwirklicht zu haben und stellt sich deshalb in ihre Nachfolge. Dabei betont sie äußerst einseitig den kommunistischen Widerstand.

Gardelegen

In der Nähe der Stadt Gardelegen bei Stendal wurden am 11. April 1945 1016 Häftlinge des Konzentrationslagers Dora auf ihrem Evakuierungsmarsch zur Küste wenige Stunden vor dem Eintreffen der Amerikanischen Armee in eine Scheune gesperrt, die angezündet wurde; dabei kamen alle Häftlinge um. An den Überresten dieser Scheune ließen die Amerikaner eine Inschriftentafel anbringen:

„Gardelegen Militär Friedhof. Hier liegen 1016 alliierte Kriegsgefangene, die von ihrer Wache ermordet worden sind. Die Einwohner von Gardelegen haben sie begraben und die Verpflichtung übernommen, diese Gräber ebenso frisch zu bewahren wie das Gedächtnis der unglücklichen in den Herzen aller freiheitsliebenden Menschen bewahrt bleiben wird. Errichtet unter Aufsicht der 102 Infanterie Division. Armee der Vereinigten Staaten. Jegliche Schändung dieses Friedhofes wird gemäß den Verfügungen der Militär-Regierung mit schwersten Strafen geahndet werden. Frank A. Keating Genit. USA".

Diese Tafel hing bis zur Neugestaltung der Anlage im Jahre 1970/71 an den konservierten Scheunenüberresten. Heute bildet sie die Rückwand eines Geräteschuppens auf dem städtischen Friedhof Gardelegens (Abb. 66).

Die Neugestaltung legte den Hauptakzent auf den Widerstand, wie er in der leicht überlebensgroßen Figur des Häftlings zum Ausdruck kommt (s. Abb. hintere Umschlagsseite). Die heutige Inschrift (Abb. 59) deklariert alle ermor-

Abb. 67. Gardelegen (DDR), Denkmal für die ermordeten Häftlinge, 1953. Das Denkmal ersetzt ein altes Soldatendenkmal des Ersten Weltkriegs. In der DDR fand ein Wandel des Gedenkens von den Soldaten zu den Häftlingen statt.

Abb. 64. Berlin, heute Westberlin, Sowjetisches Ehrenmal an der Kreuzung der im Nationalsozialismus angelegten Ost-West-Achse mit der Nord-Süd-Achse, errichtet November 1945. Das Denkmal steht im symbolischen Zentrum des Dritten Reiches und verkörpert damit die vollkommene Zerschlagung des Faschismus. (Foto Landesbildstelle Berlin)

deten Häftlinge zu ‚Widerstandskämpfern' und verstärkt den Aspekt der Niederlage des NS-Regimes durch die Inschrift neben dem Häftlingswinkel: „Und sie haben doch gesiegt".

Alle Gräber tragen ein weißes Holzkreuz, um das rote und blaue Bänder der Freien deutschen Jugend (FDJ) geknüpft sind. Die Vorbildfunktion soll so noch stärker verdeutlicht werden. Alle Elemente, Figur, Inschrift und Friedhof, vermitteln den Gesamteindruck des Gedenkens an Widerstand und der Behauptung, daß die DDR in der Tradition dieses Widerstandes steht, wie es die Hauptinschrift beansprucht (Abb. 59).

In der Stadt Gardelegen steht seit 1953 ein Denkmal an der Stelle eines Ulanenedenkmals für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Söhne der Stadt Gardelegen (Abb. 67).

Im Unterschied zur Bundesrepublik, wo alte Denkmale meist stehen blieben und nur ergänzt wurden, um der Soldaten des Ortes zu gedenken, wurde hier wie sehr oft in der DDR das alte Denkmal abgerissen und ein neues an seine Stelle gesetzt.

In einer großen Aufwärtsbewegung streben Menschen einer besseren Zukunft entgegen, Häftlinge und eine Frauenfigur unterstützen diese Aufwärtsbewegungen. Das Gedenken an Soldaten wird ersetzt zugunsten des Gedenkens an Häftlinge und dem Streben nach dem „Aufbau der Grundlagen des Sozialismus", wie die DDR Geschichtsschreibung den Beginn der fünfziger Jahre nennt. Dies ist kein Einzelfall in der DDR.

Veränderungen

Am Anfang der Entwicklung der DDR standen die Nationalen Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald (1958), Ravensbrück (1959) und Sachsenhausen (1961). Im Laufe der sechziger und siebziger Jahre bekamen auch die kleineren Orte des Geschehens Gedenkstätten, wie das Beispiel von Gardelegen 1971 zeigt.

Wurde zunächst nur des kommunistischen Widerstandes gedacht, läßt sich seit einiger Zeit feststellen, daß auch verstärkt des bürgerlichen und religiösen Widerstandes gedacht wird. Umgekehrt läßt sich dies für die Bundesrepublik nicht sagen.

In der Form sind alle Denkmale im Stil des sozialistischen Realismus gehalten und wandeln sich über die Zeit nur wenig. Neubewertungen des historischen Geschehens werden nicht so sehr durch neue Denkmale deutlich als durch Umgestaltungen von Museen, wie dies in Buchenwald 1985 geschah. Die Bedeutung der Rolle Ernst Thälmanns und der „Selbstbefreiung" wurde ein Stück weit zurückgenommen. J.S.

Abb. 65. Berlin-Treptow, „Ehrenmal für die gefallenen sowjetischen Helden, errichtet 1946-1948. Das Gedenken an Soldaten wird hier ungebrochen fortgesetzt; der Soldat wird als Held dargestellt.

Abb. 66. Gardelegen (DDR). Die Erinnerungstafel der amerikanischen Armee in Gardelegen bildet heute die Rückwand eines Geräteschuppens auf dem städtischen Friedhof.

Abb. 69. Chartres, Denkmal für Jean Moulin. Der ‚Organisator des französischen Widerstands' ist eine wichtige Symbolfigur in Frankreich. Er ist im Krypta des Panthéon in Paris begraben.

Abb. 68. Belfort, Denkmal für die Hingerichteten und Märtyrer des Widerstands, 1955. In jeder größeren französischen Stadt steht ein solches Denkmal. Der Widerstand diente der Legitimation der Regierung im Nachkriegsfrankreich.

Frankreich

Die Geschichte Frankreichs während der deutschen Besatzung 1940 — 1944 ist bis heute ein Thema geblieben, das die französische Öffentlichkeit beschäftigt. Die Verarbeitung der Zeit wäre problemlos, hätte die Frontstellung gelautet: die unterdrückten Franzosen gegen die deutsche Besatzungsmacht.

Es gab jedoch unter den Franzosen einerseits die Kollaborateure, die recht bereitwillig mit den Nationalsozialisten zusammenarbeiteten, andererseits „La France Combattante" — das auch nach dem offiziellen Waffenstillstand weiterkämpfende Frankreich: die Partisanen der inneren Résistance und die Exilpolitiker und -militärs der äußeren Résistance unter de Gaulle an der Seite der Alliierten.

Zwischen Kolaboration und Widerstand tobte ein französisch-französischer Bürgerkrieg, der seine Schatten bis in die Gegenwart wirft.

Die „aktive Säuberung"

Der schrittweisen Befreiung des Landes nach der alliierten Landung in der Normandie im Juni 1944 folgte eine Phase der spontanen, „aktiven Säuberung" (épuration active), der Rache und Lynchjustiz von Widerstandskämpfern an Kollaborateuren oder auch nur der Zusammenarbeit mit den Deutschen Verdächtigten. Mit der Wiedererrichtung der staatlichen Justiz endete diese Phase, in der etwa 10.000 Menschen getötet wurden.

Gerechte Bestrafung oder Nationale Einheit — Der Fall Oradour

Zwei Positionen standen sich von nun an gegenüber: die Forderung der Betroffenen und vor allem der inneren Résistance, die vor der Staatsneugründung eine umfassende Säuberung wünschte, nach gerechter Bestrafung aller Kollaborateure auf der einen Seite und auf der anderen Seite der Ansatz de Gaulles, der „den Staat durch die nationale Einheit erneuern" wollte, also bereit war, gegenüber den Kollaborateuren Nachsicht zu üben, die aufgerissenen Gräben zu überdecken, um nur alle Kräfte für den Wiederaufbau des Landes zu mobilisieren.

Exemplarisch standen sich die Positionen der gerechten Bestrafung und der nationalen Einigkeit beim Prozeß um Oradour gegenüber. Hier hatten Angehörige der Waffen-SS am 10.6.1944 unter dem Vorwand einer Vergeltungsaktion das gesamte Dorf zerstört und 642 Menschen er-

Abb. 70. Andlau (Elsaß), Denkmal ‚Unseren Toten'. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Neusetzungen von Gefallenendenkmalen in Frankreich vom Staat untersagt. Dies führte dazu, daß entweder ältere Gefallenendenkmale ergänzt oder neue „Totendenkmale" gesetzt wurden.

mordet. Bei der Gerichtsverhandlung im Januar 1953 waren nun zwei Drittel der Angeklagten französische Staatsbürger — in den Dienst der SS gepreßte Elsässer. Gegen ihre drohende Verurteilung solidarisierte sich das Elsaß. Unter diesem Druck und um der innerfranzösischen Ruhe willen amnestierte das Parlament die SS-Männer aus der wiedergewonnenen Provinz.

Die hinterbliebenen Bürger von Oradour fühlten sich jedoch um ihre Gerechtigkeitsansprüche betrogen, und nun zeigte sich, wie ein Denkmal zum Medium eines Konfliktes um den richtigen Umgang mit der Vergangenheit werden kann.

Der Bürgermeister des Dorfes entfernte die vom Staat verliehene croix de guerre vom Denkmal und schickte sie zurück. Das vom Staat errichtete Denkmal selbst blieb leer, weil sie Bürger sich weigerten, die Urnen mit der Asche ihrer Angehörigen dort aufzustellen.

Stattdessen errichteten sie zwei Schandsäulen, eine mit den Namen der amnestierten Elsässer, die andere mit den Namen der 319 Abgeordneten, die für die Amnestie gestimmt hatten. Die Schandsäulen wurden erst während des Wahlkampfes 1966 entfernt, als die Wogen sich geglättet hatten, und weil unter den angeprangerten Deputierten Kandidaten waren, für die man stimmen wollte.

Ein einig Volk von Widerstehenden

Das gaullistische Konzept setzte sich also durch und der Kalte Krieg tat ein übriges. Die breite Mitverantwortung wurde abgewälzt auf einige Sündenböcke, vor allem die Pariser „Collaborationnistes", die den Nationalsozialisten besonders nahegestanden hatten. Maréchal Pétain, konservativer Chef der halbautonomen Regierung des bis zum Herbst 1942 nicht besetzten Vichy-Frankreich und Symbolfigur der Zusammenarbeit mit Deutschland, wurde hingegen rehabilitiert.

Das offizielle Frankreichbild des Gaullismus war das einer Nation von Résistants mit einer Handvoll Verräter. Diese Sicht prägte auch die Blütezeit des französischen Gedenkstättenbaus, die erste Hälfte der sechziger Jahre.

Am 18.6.1960, dem zwanzigsten Jahrestag des Londoner Appells de Gaulles an seine Landsleute, den Kampf fortzusetzen, weihte der Präsident die nationale Gedenkstätte für „La France Combattante" auf dem Mont-Valérien bei Paris ein (Abb. 22); am 23.7. desselben Jahres folgte die Gedenkstätte für die Deportierten im ehemaligen KZ Natzweiler-Struthof (Titelbild).

„Das dankbare Frankreich" ehrt die „Helden und Märtyrer der Deportation", die „für das Vaterland gestorben sind". Ebenfalls den Deportierten ist die Gedenkstätte auf der Ile de la Cité im Zentrum von Paris gewidmet (Abb. 21) — eingeweiht von de Gaulle am 12.4.1962. Als bisher letzter der „großen Franzosen" fand Jean Moulin, dem es im Auftrag von de Gaulle gelang, die innere Résistance zu vereinigen, im Dezember 1964 seine letzte Ruhestätte in der Krypta des Panthéon.

Die Tatsache, daß etwa zwanzig bedeutende Internierungs- und Sammellager im Gebiet des Vichy-Regimes direkt unter französischer Verwaltung waren, wird hingegen bis heute kaschiert.

Auf das größte der Pyrenäenlager, Gurs, verweist nur noch der Friedhof der Insassen. An das Lager von Les Milles bei Aix-en-Provence — eine Ziegelei, die heute noch in Betrieb ist — erinnert nichts.

Neue Unruhe

Die gaullistische Sichtweise wurde erst gegen Ende der sechziger Jahre in Frage gestellt. Wichtiger Anstoß dazu war ein Film von Max Ophüls, „Le chagrin et la pitié" (Kummer und Mitleid), der nicht nur dem Zerrbild des einig widerstehenden Frankreich ein Ende bereitete, sondern auch der manichäistischen Einteilung der Franzosen in Widerstandskämpfer und Kollaborateure. Im Mittelpunkt stand dort vielmehr der Angepaßte.

Ab den siebziger Jahren erschienen Bücher über die Rolle von Vichy im nationalsozialistischen Europa und über die genuin französischen sozialen und ideologischen Hintergründe von Faschismus, Vichy und Kollaboration, die von der „Verräterthese" abrückten. Sie sorgten für leidenschaftliche Debatten. Die öffentliche Diskussion kam jüngst mit Beginn des Barbie-Prozesses in Lyon wieder in Gang. F.S.

Abb. 71. Gdansk (Danzig), Westerplatte. Die Schautafel in der Gedenkanlage für eine polnische Armeegruppe zeigt den Zustand des Denkmals in den fünfziger Jahren.

Abb. 72. Gdansk (Danzig), Westerplatte. Denkmal für eine polnische Armeegruppe, Zustand seit 1981. Die Verbindung von Panzer und Kreuz zeigt eine Neubewertung des historischen Geschehens an.

Polen

Die Volksrepublik Polen ist das Land, das die meisten ‚Orte des Geschehens' aus der Zeit 1939-1945 aufzuweisen hat. Fast alle großen Vernichtungslager liegen auf polnischem Gebiet: Auschwitz, Birkenau, Majdanek, Groß-Rosen, Sobibor, Belzec, Treblinka, Kulmhof, Stutthof —, um nur die größten zu nennen.

Die Nachkriegszeit 1945-1949

Im Jahre 1947 berief das Parlament der Volksrepublik Polen einen Ausschuß für den ‚Schutz der Gedenkstätten des Kampfes und Martyriums' ins Leben, dessen Aufgabe darin besteht, Denkmale zu errichten und alle Stätten vor dem Vergessen zu bewahren.

Diesem Gesetz zufolge wurde in Auschwitz ein Museum eingerichtet. In dieser unmittelbaren Nachkriegszeit wurde eine Urne mit Asche in Birkenau am Ende der Gleise aufgestellt. In Majdanek hatten noch die Häftlinge während der Zeit des KZ eine Säule errichtet mit drei sich erhebenden Vögeln.

Den Schwerpunkt des Interesses der Öffentlichkeit bildete allerdings der Wiederaufbau der Altstadt von Warschau anhand alter Pläne und Fotografien. Dazu wurden Ziegelsteine des ehemaligen Denkmals in Grunwald/Tannenberg (Abb. 14) verwendet, das 1945 von der Wehrmacht gesprengt worden war. Diese sehr kostspieligen Wiederaufbauarbeiten ließen andere Aufgaben in den Hintergrund treten.

In Warschau wurden in diesen Jahren ein großer Friedhof für sowjetische Soldaten angelegt und im Jahre 1948 im ehemaligen Ghetto das Denkmal für den Ghetto-Aufstand 1943 errichtet (Abb. 18).

Natan Rapaport gestaltete im Stil des sozialistischen Realismus dieses Denkmal, von dem eine Kopie in Yad Vashem bei Jerusalem steht. Es zeigt die Entschlossenheit des Kampfes und des Widerstandes. Die Rückseite des Denkmals ist von einem Relief geschmückt, das den Auszug des Volkes Israel zeigt. Umgeben wird das Denkmal von einem Neubaugebiet, das sich in seiner Straßenführung nicht an die historischen Vorgaben gehalten hat.

1949-1956

In den Jahren von 1949 bis 1956, der Epoche der Stalinisierung Polens, wurden kaum neue Denkmale gesetzt. Es entstanden kleinere Gedenksteine für Soldaten der Roten Armee; eben-

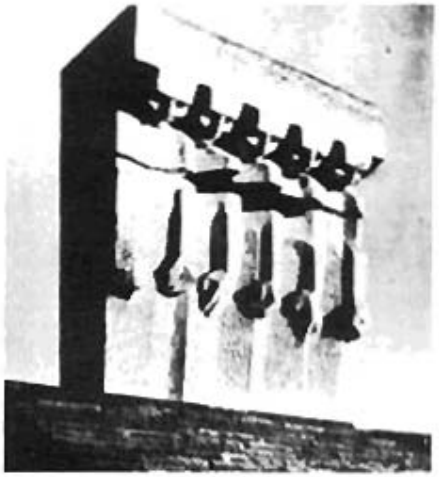


Abb. 73. Plaszow bei Krakau, Denkmal an der Stelle des ehemaligen Konzentrationslagers, 1964.

Abb. 74. Treblinka, Denkmal im ehemaligen Vernichtungslager, 1964/65. Alle Überreste des Lagers wurden von der SS beseitigt. Die Steine um das Denkmal bezeichnen jeweils einen Ort, aus dem die Opfer stammten.

Abb. 75. Majdanek, Denkmal im ehemaligen Konzentrationslager, 1969.

so wurden an einzelnen Häusern Gedenktafeln angebracht. Insgesamt konzentrierte man sich auf die Industrialisierung des Landes.

Mit der Entstalinisierung und der Ausstellung der modernen polnischen Kunst in Warschau 1955 wurde der offizielle Bruch mit dem sozialistischen Realismus vollzogen. Seit dieser Zeit wurde wieder verstärkt darüber diskutiert, was mit den ehemaligen KZs geschehen sollte.

In Auschwitz wurde ein internationaler Wettbewerb durchgeführt, über den schon in der Einleitung berichtet wurde. Überlegungen, Auschwitz als Beispiel für ein Konzentrationslager zu erhalten, andere KZs dagegen nicht als Museum einzurichten, wurden Anfang der sechziger Jahre aufgegeben.

Ein Beispiel dafür ist das Konzentrationslager Stutthof an der Ostsee. Dort filmte ein sowjetisches Kamerateam im Mai/Juni 1945 einen mehrere Meter hohen Schuhberg von Häftlingsschuhen. Im Laufe der Jahre gerieten diese Schuhe in Vergessenheit und wurden von Gras und Bäumen überwachsen.

Am Krematorium, das 1945 abgebrannt war, fanden sich alljährlich am Befreiungstag — 9.5. — ehemalige Häftlinge zum Gedenken ein. Sie wiesen den Leiter der dann 1962 gegründeten Gedenkstätte auf die Schuhe hin. In derselben Zeit entstand auch in Majdanek eine Gedenkstätte mit Museum und Forschungseinrichtung.

Danzig-Gdansk Westerplatte

Dort verteidigte sich im September 1939 eine polnische Armeegruppe. Nach dem Krieg wurde ein Kreuz zur Erinnerung gesetzt. In der Zeit des Stalinismus wurde dieses gegen einen Panzer ausgetauscht. Es wurden weitere Veränderungen vorgenommen, bis dann 1981 und seit dieser Zeit Panzer und Kreuz zu sehen sind. Die unterschiedlichen Bewertungen des Geschehens lassen sich an diesen Symbolen ersehen.

Die sechziger Jahre

In die sechziger Jahre fallen dann alle wichtigen Denkmalssetzungen. Zurückzuführen ist dies auf ein noch stärker werdendes Nationalbewußtsein, das auch die Zeit der Okkupation verstärkt in das nationale Gedenken mit aufnimmt und wohl auch die innenpolitische Liberalisierung zu Anfang der sechziger Jahre. So wurde das Denkmal in Plaszów bei Krakau 1964 eingeweiht (Abb. 73); Treblinka 1964/65 (Abb. 74); Kulmhof 1964; Stutthof 1968 und Majdanek 1969 (Abb. 75).

Alle diese Denkmale haben einen großen Umfang und sind abstrakt oder figürlich-abstrakt gestaltet.

Neben diesen großen Denkmalen entstanden unzählige kleine Gedenksteine und Tafeln. Sie zeigen zumeist ein Kreuz und eine Inschrift mit dem genauen Tathergang an diesem Ort. Besonders in den großen Städten befinden sich diese Tafeln.

Ein weiteres Gestaltungselement sind zwei Schwerter, die sogenannten Grunwaldschwerter, die an den Sieg des polnisch-litauischen Heeres über den deutschen Orden im Jahre 1410 erinnern. Durch die Verwendung dieser Symbolik wird versucht, eine Verbindung zu schaffen von der Niederlage des Deutschen Ordens 1410 zu dem Sieg über den Nationalsozialismus 1945.

Die neueste Zeit

In jüngster Zeit gab es Auseinandersetzungen um ein Denkmal für den Warschauer Aufstand 1944. Dieses Denkmal wurde von der Gewerkschaft Solidarität geplant und vorbereitet, kam aber bis zur Verhängung des Kriegsrechtes im Dezember 1981 nicht mehr zur Ausführung. Der Streitpunkt besteht in der Bewertung des Aufstandes.

Viele Polen verübeln es der Roten Armee, daß diese nicht helfend eingegriffen hat, sondern am anderen Ufer der Weichsel blieb. Aus der Schwierigkeit des Umgangs mit dem Warschauer Aufstand heraus gibt es bis heute kein Denkmal, obwohl es für einzelne Gruppen in Warschau Denkmale gibt (Partisanen, Pfadfinder, Feuerwehrleute etc.)

Auf einem Warschauer Friedhof war ebenfalls von der Gewerkschaft Solidarität ein provisorischer Gedenkstein für die ermordeten Offiziere in Katyn errichtet worden. Das endgültige Denkmal wurde im Frühjahr 1985 dort aufgestellt. Allerdings wurde als Täter nicht die Rote Armee, sondern die ‚Hitlerowcy' — ‚Hitlerarmee' genannt, was den Tatsachen nicht entspricht. J.S.

Literaturhinweise

Der **Architekt**, Heft 12, Dez. 1984, S. 541-571 (Abdruck der Vorträge, die im Oktober 1984 auf einer Tagung des Bundes deutscher Architekten über die geplante nationale Gedenkstätte in der Bundesrepublik gehalten wurden).

Hans-Kurt **Boehlke**: Das Kriegsopferdenkmal nach dem Zweiten Weltkrieg — eine neue Gestaltungsaufgabe, in: 25 Jahre Arbeitsgemeinschaft Friedhof und Denkmal e.V., 1951-1976, Kassel 1977.

Peter **Böttger**: Das politische Denkmal, in: Denkmalspflege in der Bundesrepublik Deutschland, München 1974, S. 114-117.

Martin **Damus**: Die Vergegenständlichung bürgerlicher Wertvorstellungen in der Denkmalsplastik. Das Denkmal zur Erinnerung an den 20. Juli 1944 von Richard Scheibe in Berlin — der nackte Jüngling als Symbolfigur für den Widerstand, in: Kunst und Unterricht, Sonderheft 1974.

Erich **Fein**: Die Steine Reden. Gedenkstätten des österreichischen Freiheitskampfes, Mahnmale für die Opfer des Faschismus. Eine Dokumentation, hrsg. v. der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs, Wien 1975.

Volker **Frank**: Antifaschistische Mahnmale in der DDR — Ihre künstlerische Gestaltung, Leipzig 1970.

Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. v. der Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn, 2. Aufl. 1981 (Redaktion U. Puvogel).

Bärbel **Hedinger** u.a.: Ein Kriegsdenkmal in Hamburg, Hamburg 1979.

Adolf **Huppi**: Kunst und Kult der Grabstätten, Olten 1968, S. 405-437.

Reinhart **Koselleck**: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden, in: Identität, Poetik und Hermeneutik, Bd. 8, hrsg. v. Odo Marquard und Karlheinz Stierle, München 1979, S. 255-279.

Die vergessenen **KZs**? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, hrsg. v. Detlev Garbe, Bornheim-Merten 1983.

Heinz **Ladendorf**: Denkmäler und Mahnmale seit 1945, in: Monumenta Judaica Handbuch, Köln 1963, S. 656-667.

Johannes **Langner**: Ossip Zadkine, Mahnmal für Rotterdam, Reclams Werkmonographien zur bildenden Kunst, Bd. 94, Stuttgart 1963.

Werner **Lindner**: Ehrenmale, Grundsätze und Beispiele ihrer Gestaltung, Kassel 1953.

Werner **Lindner**: Mahnmale. Voraussetzungen — Ratschläge — Lösungen, Kassel 1956.

Meinhold **Lurz**: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Künstlerische Formen zwischen Totenkult und progressivem Anspruch, in: Freiburger Universitätsblätter, Heft 68 (1980), S. 27-47.

Meinhold **Lurz**: „ ... ein Stück Heimat in fremder Erde" Die Heldenhaine und Totenburgen des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, in: Arch +, Oktober 1983, S. 66-70.

Anna Dore **Miethe**: Gedenkstätten: Arbeiterbewegung, Antifaschistischer Widerstand, Aufbau des Sozialismus, Leipzig/Jena/Berlin 1974.

Hans-Ernst **Mittig**: Das Denkmal, Studienbegleitbrief 8 des Funkkollegs Kunst, Tübingen 1985, S. 43-85.

Bernd **Nicolai**, Christine **Pollack**: Kriegerdenkmale — Denkmäler für den Krieg?, in: Skulptur und Macht. Figurative Plastik im Deutschland der 30er und 40er Jahre, Ausstellungskatalog Akademie der Künste, Berlin (West) 1983, S. 61-72.

Falk **Pingel**: Erinnern und Vergessen? Überlegungen zum Gedenken an den Widerstand und an die Opfer des Nationalsozialismus, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Heft 1981/9-10, S. 9-29.

Wim **Ramaker**, Ben **van Bohemen**: Sta een ogenblik stil ... Monumentenboek 1940/1945, Kampen 1980.

In Everlasting **Remembrance**: A guide to Memorials and Monuments Honoring the Six Million, hrsg. v. American Jewish Congress, New York 1969.

Adolf **Rieth**: Denkmal ohne Pathos: Totenmale des Zweiten Weltkrieges in Südwürttemberg-Hohenzollern, Tübingen 1967.

Adolf **Rieth**: Den Opfern der Gewalt: KZ-Opfermale der europäischen Völker, Tübingen 1968.

Szenen des Kampfes und des Martyriums, Führer, Kriegsjahre in Polen 1939-1945, Warschau 1966 (auch polnische und englische Ausgaben).

Ludo **Vaneck**: Le Livre des Camps, Löwen (Belgien) 1979 (erweiterte Fassung des 1969 erschienenen „Het Boek der Campen").

Autoren
Harold Marcuse
Frank Schimmelfennig
Jochen Spielmann

Herausgeber
Museum für Hamburgische Geschichte

© bei den Autoren, alle Rechte vorbehalten.

Bildquellen
Sofern nicht anders angegeben, befinden sich alle Bilder im Besitz der Autoren. Reproduktionen nur nach ausdrücklicher Genehmigung.

Satz
Hamburger Satz- und Verlagskooperative

Layout
Angela Preuss,
Wolfgang Wiedey, Hamburg-Altona

Druck
Hein & Co, Hamburg
Auflage: 5000, August 1985

Gardelegen (DDR), 1971

Köln, St. Maria im Capitol, 1949

Neuengamme (BRD), 1965

Der Wille zum Widerstand, die Trauer um die Toten, das Leiden unter dem nationalsozialistischen Terror — diese drei Aspekte werden immer wieder in den Denkmalen thematisiert, die sich auf Ereignisse aus der Zeit des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland beziehen.

Woher stammen diese Aspekte?
Wer wählt sie aus?
Was sollen sie dem Betrachter vermitteln?

In dieser Broschüre wird diesen und ähnlichen Fragen nachgegangen. Dabei wird deutlich, daß Denkmale wenig mit der Vergangenheit zu tun haben. Sie sind gegenwartsbestimmt und bestimmen die Gegenwart mit.